

Die Hochwasserkatastrophe im September 1965

Sondernummer der Osttiroler Heimatblätter, Dezember 1965

Das Wetter an den ersten beiden Septembertagen 1965

RR. Hans Waschgl

„Das ist der Tag, da aufbrachen
die Brunnen der Tiefe und taten
sich auf die Schleusen des Himmels“.

1. Mos. 7, 10, 11.

Es begann gar nicht aufregend: es regnete. Dann regnete es stärker und hörte durch 48 Stunden hindurch nicht auf. Und das genügte. Da und dort begannen die Sirenen zu heulen, und die Menschen standen erschrocken an den anschwellenden Gewässern, die mit nie gesehener Wut einhertobten, die ihnen von den Menschen gesetzten Grenzen spielend durchbrachen, Wälder, Fluren und Siedlungen bedrohend und vernichtend und jeder Abwehr spottend. So war es an den ersten beiden Septembertagen des Jahres 1965. Es waren

Tage des Schreckens für Osttirol und für das benachbarte Kärnten.

Bevor wir aber auf die Einzelheiten dieses Naturereignisses zu sprechen kommen, wollen wir einen Blick auf das normale Wettergeschehen in unserer Heimat werfen.

Die folgende Tabelle enthält die Monatsniederschläge in mm im fünfzigjährigen Durchschnitt von 1901 bis 1950 (Mitgeteilt von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, Wien):

Der Bezirk Lienz mißt 2020 km². Nehmen wir nur 2000, so ergibt die Regenmenge für ganz Osttirol $2.000 \times 200.000 \text{ t} = 400.000.000 \text{ t}$ Vierhundert Millionen Tonnen Regenwasser! Und das in zwei Tagen! Es ist schier ungläublich, was für ungeheuere Wassermassen durch Verdunstung und Wolken auf Hunderte von Kilometern verfrachtet werden. Man kann sich wirklich nicht leicht vorstellen, daß über einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, wie Osttirol, viele Hunderte von Millionen Tonnen Wasser in der Luft schweben; daß es doch so ist, haben uns der 1. und 2. September 1965 bewiesen.

Das Abfließen dieser ungeheueren Wassermassen haben wir erlebt. Es ist in vielen Bildern dieser Ausgabe der „Osttiroler Heimatblätter“ eindrucksvoll festgehalten.

In Wirklichkeit floß natürlich noch viel mehr Wasser ab: Zunächst kommt die normale Wasserführung dazu; auf den Bergen aber lagen noch sehr viele Altschneereste; sie wurden fast restlos weggewaschen und flossen gleichfalls mit ab. Die Bäche, deren Einzugsgebiet in große Höhen hinaufreicht, brachten daher besonders viel Wasser und Material und waren gefährlicher als andere: Schwarzach, Winkeltalbach, Debantbach, Lesachbach, Willfernerbach, Taberbach und Michlbach. Manche als gefährlich bekannte Wasserläufe rührten sich dagegen nicht oder kaum: Grafenbach, Gantschen- und Frühaufbach, Gams-, Sturzel- und Griefbach. Unbedeutende Wasserchen, manche davon mit sehr kleinem Einzugsgebiet, wüteten dagegen sehr: das winzige Kronenbachl in Thal, der Dißsbach bei St. Johann, der Mehlgraben bei Hopfgarten. Zahlreiche Muren und Hangbrüche gingen in allen Teilen des Bezirkes nieder und richteten zum Teil furchtbare Verheerungen an: eine Mure verwüstete den Weiler Gassen, eine andere den Lottersberg, wobei das Wohnhaus des Hofes Mentlis wie durch ein Wunder stehen blieb, während die zwei Futterhäuser in die Tiefe gerissen wurden.

In Lienz stieg die Isel auf mindestens 4,80 m über den Normalstand; einen noch höheren Stand zeigte der Pegel nicht mehr an, weil das Rohr vollständig versandete. Die Drau stieg in Lienz um schätzungsweise 3 m. Beide Flüsse richteten in ihrem gesamten Verlauf durch den Bezirk schwerste Schäden an.

	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
Sillian	41	47	60	74	96	117	146	124	94	93	76	50	1018
Obertilliach	64	57	81	104	106	125	157	121	102	124	99	77	1217
Lienz	41	48	55	65	85	94	118	108	84	85	86	71	940
St. Jakob	48	42	55	65	96	114	142	144	94	75	74	57	1006
Kals	42	44	50	55	76	100	119	112	77	70	62	51	858

Nach diesen Durchschnittswerten entfallen auf einen Tag im September ungefähr 3 mm Niederschlag oder nur wenig darüber.

Bei normalem Wetterablauf hätten also an den zwei ersten Tagen im September in Osttirol etwa 6 mm Regen fallen sollen.

Welche Höhe erreichten nun die Niederschläge in Wirklichkeit?

Datum	Iselsberg	Lienz	St. Jakob	Matrei	Kals	Prägraten	Anras	Innervillgr.	Sillian	Obertilliach
31. 8.	12,1	10,6	18,0	20,8	10,8	18,1	9,8	9,5	7,4	7,2
1. 9.	63,5	87,8	60,7	60,1	48,0	60,2	74,8	68,4	88,2	93,8
2. 9.	61,9	93,3	117,3	78,9	65,0	75,4	84,6	89,0	123,3	116,8
3. 9.	7,1	7,5	3,4	5,0	6,0	2,8	3,5	2,6	2,4	7,8

Dies ergibt für die zwei kritischen Tage: Iselsberg 125,4 mm, Lienz 181,1 mm, St. Jakob 178,0 mm, Matrei 139,0 mm, Kals 113,0 mm, Prägraten 135,6 mm, Anras 159,4 mm, Innervillgraten 157,4 mm, Sillian 211,5 mm, Obertilliach 210,6 mm Regenhöhe.

Wenn wir bedenken, daß diese zehn Wetterstationen in Tälern liegen und daß die Menge der Niederschläge mit der Höhe durchwegs ansteigt, so wird nicht viel fehlen, wenn wir für diese zwei Tage eine Gesamtmenge von rund 200 mm Regenhöhe als Bezirksdurchschnitt annehmen. Das heißt: Wäre das Regenwasser nicht abgeflossen, sondern stehen geblieben, so wäre der ganze Bezirk 20 cm hoch mit Wasser bedeckt gewesen.

Damit wir einen Begriff davon bekommen, was das bedeutet, eine kleine Rechnung:

Auf jedem Quadratmeter wären nach 48 Stunden Regen 200 l Wasser gestanden; dies ergäbe je a das Hundertfache = 20.000 l und je ha wieder das Hundertfache = 2.000.000 l oder 2.000 t; nochmals das Hundertfache entfielen auf jeden km²; das wären 200.000 t.

Was sagten die Wettermeldungen?

Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien meldete für den 1. September:

„Tiefdruckstörungen, deren Zentrum in Norddeutschland liegt, haben auf Österreich übergreifen und verursachten im größten Teil des Bundesgebietes starke Bewölkung und zum Teil ergiebige Niederschläge. Nur im Osten und Südosten war die Bewölkung am Vormittag noch örtlich aufgelockert. Die Tiefdrucktätigkeit verstärkt sich noch, so daß auch morgen mit unfreundlichem und kühlem Wetter zu rechnen ist.

Wetteraussichten für Donnerstag, den 2. September:

Allgemein stark bewölkt bis bedeckt und strichweise Niederschläge; Schneefallgrenze um 2.000 m. Im weiteren Tagesverlauf im Westen Österreichs örtliche Aufhellungen, kühl, Frühtemperaturen 5 bis 10 Grad. In freien Lagen auffrischende Westwinde.“

Die Wettermeldung vom 2. September:

„Ein ausgedehntes und sehr wetterwirksames Tiefdruckgebiet überdeckt den gesamten westlichen Mittelmeerraum. Ausgiebige und zum Teil gewitterartige Niederschläge haben auch den gesamten Alpenraum erfaßt. Kräftiger Luftdruckanstieg über dem östlichen Mitteleuropa und im Adriaum verhindert vorderhand ein weiteres Übergreifen der Störungstätigkeit nach Norden.

Wetteraussichten für Freitag, den 3. September:

Im Süden Österreichs überwiegend stark bewölkt, nachlassende Niederschläge. Im Westen Österreichs wechselnd aufgelockerte Bewölkung, nur geringe Neigung zu einzelnen Niederschlägen. Im Osten Österreichs bei aufgelockertem Bewölkung zeitweise sonnig. Südliche Winde. Frühtemperaturen 6 bis 14 Grad, Tageshöchsttemperaturen im Westen und Süden 15 bis 20 Grad, im Osten bis 25 Grad.“

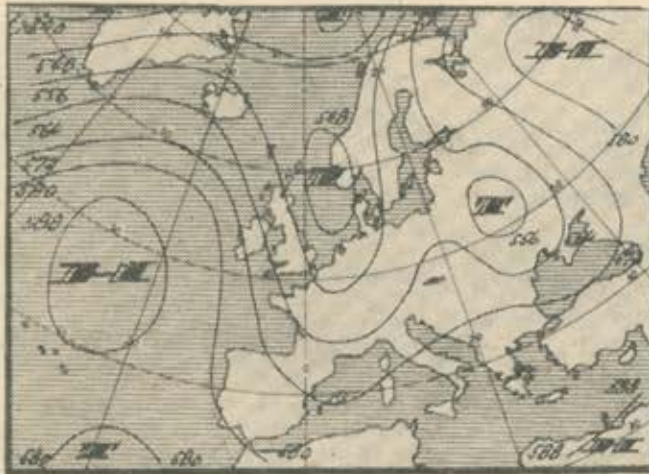
Zur Ergänzung dieser offiziellen Wetterberichte sollen die folgenden Wetterkarten dienen. Aus ihnen gehen insbesondere Luftdruckverteilung (Tiefdruckgebiete), Temperatur, Windstärke und -richtung, Bewölkung und Niederschläge hervor.

Während der Wetterbericht vom 1. September ein Absinken der Temperaturen voraussagte, stiegen sie in unserem Bereich vom 1. auf den 2. September leicht an: Lienz 1. September 12 Grad, 2. September 13 Grad; Brenner 7 Grad und 8 Grad, Villacher Alpe 4 Grad und 6 Grad.

Dieser Temperaturanstieg trug maßgeblich zur Verschärfung der Lage bei: es regnete bis in die höchsten Höhen hinauf. Wäre in der Höhe Schnee gefallen, so hätten die Gewässer nicht diese ungeheure Wasserführung erreicht.

Eine Überschwemmung von ähnlicher Tragweite erlebte unser Gebiet im Oktober 1882. Auch damals gab es Tote, Häuser wurden weggerissen und Fluren schwer verwüstet. Einen solchen Umfang wie diesmal dürften aber die damaligen Verheerungen nicht erreicht haben.

1. September



2. September



H = Barometrisches Hochdruckgebiet
T = Barometrisches Tiefdruckgebiet



Zeichenerklärung:
○ wolkenlos, ● halb bewölkt, ● bedeckt; * Schnee, * Regen, = Nebel, R. Gewitter;
W ● Westwind, Stärke 5; 13 = Temperatur in °C; 1007 = Luftdruck.

Augenzeugen berichten:

St. Johann im Walde

VSD. Erich Gutwenger

Während des Sommers 1965 herrschte ständig abnormales Wetter: Auf wenige, aber sehr heiße Tage folgten lange Regenperioden, die jedesmal mit Schneefall unter 1800 m und tiefen Temperaturen endigten. (So hatte es z. B. am Morgen des 3. Juli bloß +3 Grad). Nachdem die Isel schon im Juni und Juli Hochwasser geführt, bei der „Windschnur“ über die Ufer getreten war und durch Bildung eines neuen Flußbettes auf der gegenüberliegenden Seite an der Mündung des Michlbaches in den Erlenbeständen großen Schaden angerichtet hatte, hoffte man, in diesem Jahr vor Wasser sicher zu sein. Das schwer bedrohte Ufer wurde zwar notdürftig verbaut, jedoch beließ man den Bach im neuen Bette und am stets gefährdetsten Punkt, dem „Kohlplatz“, geschah infolge Geldmangels überhaupt nichts.

Vom 30. auf 31. August setzte Regen ein, der mit nicht nennenswerten Unterbrechungen bis Freitag, den 3. September, anhielt. Am Donnerstag gegen 9 Uhr vormittag wurde Wasseralarm gegeben: Der Michlbach war ausgebrochen, der Gossnbach hatte das Auerfeld verschüttet und ein Haus bis zu den Stubenfenstern eingeleitet, der Leibnigbach bedrohte das Haus der Familie Bundschuh, die Isel rann hinter der Windschnur über die Straße und gegen 11 Uhr ergoß sich der Leibnigbach mit ohrenbetäubendem Lärm über Brücke und Straße in die darunterliegenden Felder. Zur selben Zeit war die Straße zwischen Messner und Wirt durch die Isel am „Kohlplatz“ unpassierbar geworden. Eine Überschreitung war nur mehr unter Lebensgefahr möglich. In der Ortschaft verbreitete sich ein ekliger Schlammgeruch, und ab 11 Uhr war der Ort von der Außenwelt abgeschnitten. Das Iselbett vermochte die Wasser kaum noch zu fassen, das viele Holz und die entwurzelten Bäume stauten sich beläufig an den Brückenpfeilern, und unaufhörlich regnete es weiter. Zu Mittag toste das Wasser bereits über die Fahrbahn der Brücke.

Die Lage wurde immer bedrohlicher. Drei neue Murbäche im Goßgraben rissen gegen 1/7 Uhr das Haus im Auerfeld zur Gänze weg. Die Bewohner hatten sich schon am Morgen in Sicherheit gebracht, wobei zu erwähnen wäre, daß der nach Michlbach flüchtende Sebastian Poppeller in den Feldern unterhalb der Häuser nur mit knapper Not einer plötzlich ausgebrochenen Mure entrinnen konnte. Als die in der Nähe des Auerfeldes wohnhaften Familien kein Haus mehr sahen und der Michlbach immer ärger tobte und schon einen Teil der Pappfabrik weggerissen hatte, verließen sie ihre Häuser und zogen ins Gasthaus, bzw. zum Kirchhof herunter. Herr Wolfsgruber und zwei Frauen im Neugarten ließen sich zur Evakuierung nicht bewegen. Herr Wolfsgruber lehnte sie mit der Begründung ab: Solange der Hund nicht winselt, ist es nicht gefährlich! Tatsächlich blieb seine Holzbaracke stehen, doch am nächsten Tag zog auch er es vor, an einen sicheren Ort zu übersiedeln.

Am gleichen Abend wurde in der Gemeinde der Notstand ausgerufen; unheimlich brach die Nacht herein. Die Familien-

jenseits der Brücke (Dalla Via, Weiskopf und Wibmer) mußten ihre Häuser ebenfalls im Stich lassen. Wie lange würden die Brücke und die Schutzmauer den entfesselten Gewalten standhalten können? Immer wieder vergewisserte sich jeder persönlich von deren Standfestigkeit. Die Stunden krochen dahin. Bis Mitternacht blieb alles beim alten. Um 1 Uhr wurde uns die Neuigkeit gebracht, daß an der Haltestelle das Geländer in die Fluten gestürzt sei. Die Mauer war ganz unerwartet unterhalb der Brücke unterwaschen worden und damit der Weg über die Straße zum Schulhaus und die anliegenden Häuser frei. Man gab uns noch eine Frist von höchstens zwei bis drei Stunden. Also zogen wir mit den wertvollsten Gegenständen ein paar Häuser weiter zum Gschwendter, wo es im Augenblick am sichersten schien. Wäre nicht bald ein ungeahntes Ereignis eingetreten, hätte uns diese Flucht wohl nichts genützt.

Gegen 2 Uhr konnte man trotz unablässigen Regens einen unerklärlichen Rückgang des Wasserstandes an der Brücke beobachten. „Vielleicht hat es auf der Höhe geschneit“, war die Ansicht einiger, doch die wahre Ursache sollten wir erst am Morgen erfahren. Jedenfalls atmeten wir erleichtert auf, als das Wasser auch in den nächsten Stunden nicht mehr anstieg. Um 1/3 Uhr ging das elektrische Licht aus, die grauenvolle Nacht wurde nur noch für ein paar Augenblicke von zusammenstürzenden Hochspannungsleitungen gespenstisch erhellt.

Endlich begann es zu grauen, und der Regen ließ nach. Da verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht vom Einsturz unserer Kirche. Jetzt wurde auch klar, weshalb an der Brücke der Wasserstand gesunken war: Zu diesem Zeitpunkt war die Isel am Kohlplatz ausgebrochen und war in geradem Lauf zur Kirche geflossen! Zwei Drittel des Baches hatten sich ein neues Bett gebahnt und stießen, in zwei Arme geteilt, gegen Gasthaus und Kirche vor. Ein Hochspannungsmast an der Bergseite hinter der Kirche staute Holz an und leitete die Wucht des Wassers direkt auf sie zu, bis sie einstürzte. So erzählte ein Augenzeuge, der sich mit sechs Kindern kurz vor dem Durchbruch des Wassers auf den Berg hinter der Kirche retten konnte.

Nun wurden wir uns der Gefahr bewußt, in welcher sich die im Gasthof eingeschlossenen befanden. Auch alarmierte uns ein Schuß, der das Schlimmste befürchten ließ. Angst und Hoffnungslosigkeit stand in allen Gesichtern geschrieben. Da beschlossen zwei Söhne des Herrn Wibmer (Messner), sich nach Lienz durchzuschlagen, um einen Hubschrauber anzufordern. Tatsächlich kamen sie nach Lienz durch, wo ihnen vom Bezirkshauptmann der Einsatz eines Hubschraubers versprochen wurde. Oberhalb der Haltestelle wurde darauf mit Leintüchern ein weißes Kreuz ausgelegt und für die Eingeschlossenen auf eine Tafel geschrieben: „Hubschrauber kommt nach ca. einer Stunde“. Am Dach des Wirtshauses wurde eine weiße Fahne sichtbar, die vermuten ließ, daß die Schrift gelesen worden war. Nach erstaunlich kurzer Zeit konnte man fernes Brummen in der Luft vernehmen und bald erschien ein wirklicher Hubschrauber! Hoffentlich findet er uns, war jetzt unser einziger Wunsch. Richtig! Der Helikopter verlangsamte die Geschwindigkeit, verlor an Höhe und landete! Sprachlos vor Rührung

wurde das seltsame Ding erst einmal betrachtet, doch schon hatte sich der Pilot nach den Hilfebedürftigen erkundigt und war auch schon wieder aufgestiegen. Um die Baulichkeiten bei der Kirche zog er eine Schleife und verschwand unseren Blicken. Nach wenigen Minuten erschien er aber wieder, überquerte den Bach und setzte oberhalb der Brücke zur Landung an. Die Freude konnte kaum eine Grenze, als ihm die ersten Geretteten entstiegen, darunter die junge Wirtin mit ihrem 2 Monate alten Kind. Nach ungefähr 10 Flügen waren alle 46 eingeschlossenen Personen, Männer, Frauen und Kinder aus ihrer verzweifelten Lage befreit und in Sicherheit gebracht. Wohl niemand von uns wird diese Stunde in seinem ganzen Leben vergessen!

Als jeder einen Unterschlupf bei Verwandten oder Bekannten gefunden hatte und der erste Schrecken überwunden war, konnte man den genauen Hergang erfahren: Gegen zwei Uhr früh brach ein Teil der Isel gegen die Kirche, den Friedhof und das Gasthaus durch. Bis zum Bauch im Wasser stehend, wehrten die Männer gemeinsam mit freiwilligen Helfern aus Michlbach, Schlaiten und Gaimberg den einbrechenden Wassern, legten den Zaun vor der Kirche ab, damit sie besseren Durchzug hatten, zerstreuten liegenbleibendes Holz, das sich gefährlich ansammelte, und verbarrikierten die Hauseingänge mit Sandsäcken. Als schließlich alles Wehren nichts mehr nützte und die Flut von Minute zu Minute wuchs und reißender wurde, begaben sich alle ins Gasthaus, was nur mehr mit Hilfe einer Leiter möglich war. Da der Ausgang bereits unter Wasser stand, wurde das tragbare Mobilar in den ersten Stock geschafft. Herr Adolf Mühlburger, ein einbeiniger Invalid, hatte kurz zuvor gemeinsam mit sechs Kindern sein Heil in der Flucht gesucht. War es ihm noch gelungen, den rettenden Berg zu erreichen? In welchem Gemütszustand sich die den Fluten erbarmungslos ausgeliefert befanden, läßt sich kaum ermessen und auch nicht der Jubel, als nach der langen Schreckensnacht der angekündigte Hubschrauber wie ein rettender Engel am Himmel erschien. Wahrlich, anstatt 46 gerettet zu sehen, hätte St. Johann ebensoviele Tote beklagen können! Die Rettung vollzog sich von der Stadtbrücke des Wirtshauses aus, wo der Hubschrauber ein Plätzchen zur Landung finden konnte.

Nach Abschluß der Rettungsaktion konnte man sich ein Bild vom Ausmaß der Verwüstung verschaffen. Das ganze Tal war von der Straße bis hinter die Kirche in ein einziges Flußbett verwandelt, ein Teil der Kirche war eingestürzt, der Friedhof zerstört, Särge mit den Toten ausgegraben und fortgeschwemmt, alle schattseitig gelegenen Häuser standen im Wasser, das Haus im Auerfeld war total verschwunden, die Häuser Brenner und Messner schwer beschädigt, beim Weiskopf fehlte die Terrasse, das Auerfeld, die Pappfabrik und Niederwieser über- oder eingemurt, und soweit das Auge reichte, lagen tausende Meter Holz jeglicher Art bis zum entwurzelten Baumriesen, einzeln und zu wirren Knäueln mehrmeterhoch aufgetürmt, schützend und gleichermaßen schadend, herum.

Niemand konnte sagen, wie man hier noch einmal Ordnung schaffen könne. Wäre die Katastrophe vor 50 Jahren ge-

schehen, so hätten die Bewohner aussiedeln müssen. Dank des Einsatzes von Bundesheer und vieler schwerer Maschinen sind die Flurschäden heute, nach kaum drei Monaten, schon derart behoben, daß die Geschädigten mit Mut in die Zukunft blicken und dem neugeschaffenen Boden schon im nächsten Jahr die Saat anvertrauen können.

Leider hat der schwer heimgesuchte Ort auch einen Toten zu beklagen, zwar nur mittelbar mit dem Unwetter im Zusammenhang stehend, darum aber nicht minder traurig. Herr Andrä Vergeiner, ein hoffnungsvoller Mann von 23 Jahren, war am 10. September einer Familie aus Lienz behilflich, Urlaubsgepäck von der Kleinburg über das Auerfeld nach Lienz zu befördern. Andrä stand auf der Brücke eines Lkws, der von einer Raupe über das unwegsame Gelände gezogen wurde. Dabei berührte er aus ungeklärten Gründen die infolge der Vermurung sehr tiefhängenden Drähte der wieder stromführenden 25 kV-Leitung, stürzte zu Boden und starb gegen 18 Uhr während des Transportes mit einem Hubschrauber ins Krankenhaus. Am 13. September wurde er in Huben zur Ruhe gebettet. Dem Nächsten helfen war Andreas selbstlose Art und zugleich auch seine letzte Tat, für die er sein junges Leben lassen mußte. Er möge in Frieden ruhen!

Huben

VSD. Valentin Leitner

Die Unwetterereignisse in den ersten Septembertagen 1965 brachten Huben hart an den Rand der Vernichtung. Bereits am 2. September vormittag wurde die Lage bedrohlich. Kurz vor 10 Uhr heute in Huben die Sirene und rief die Feuerwehr zur Hochwasserabwehr. Die Isel hatte schon angefangen, am Nordausgang von Huben das rechte Ufer wegzuspülen. Es begann der verbissene Einsatz der Arbeitskräfte zum Schutze des Ufers. Eine entscheidende Hilfe leistete dabei der Bagger der Firma Gridling. Auch drei Lastkraftwagen standen bald zur Verfügung, zwei davon von der Firma Gridling und einer von der Frägerei Jakob Lublasser, Matriel. Ununterbrochen arbeiteten die Männer; manche von ihnen waren zumindest dreißig Stunden bei der Abwehr des Hochwassers tätig.

Bald war Huben nach allen Seiten abgeschlossen, denn bereits am Vormittag wurden die Verkehrsverbindungen nach Matriel und nach Lienz unterbrochen. Am Nachmittag gab es dann in die Nebentäler ebenfalls keine Verbindung mehr.

Einige Leute von Unterhuben, die untertags auswärts gewesen waren, konnten unter großen Schwierigkeiten noch bis Huben gelangen. Nicht allen aber glückte es, rechtzeitig über den schon stark beschädigten diesseitigen Straßendamm und über die Defereggbachbrücke hinweg ihre Häuser am anderen Ufer zu erreichen. Gegen Abend durchbrach nämlich die Schwarzach bei der Brücke den Straßendamm und damit war der Ortsteil Unterhuben abgeschnitten.

Befim Bodnerhof am linken Schwarzachufer spülten bereits am Nachmittag die wildgehenden Wogen des Baches bis zum Garten knapp vor dem Haus. Wohl wichen die Fluten später wieder etwas zurück, doch sahen die Leute bangend das Unheil im gesamten immer drohender werden. Hilflos mußten sie bemerken, wie die

Wiesen am Eingang zur Schwarzachklamm schon in den tosend ansteigenden Wassermassen versunken waren. Wie oft hatten die Bodnerleute schon bei früheren Hochwassergefahren um ihr mit Fleiß bearbeitetes, statliches Anwesen gebangt und gezittert! Nun brach eine schreckensvolle, lange, schlaflose Nacht an.

Um etwa 20 Uhr erlosch im ganzen Ort das elektrische Licht, da im Kaiserbachkraftwerk die Maschinen stillgelegt werden mußten. Das Hochwasser war dem Werk bereits beängstigend nahe gekommen.

Es regnete ohne Unterlaß die ganze Nacht hindurch. Auf allen Seiten ohrenbetäubendes, unheimliches Dröhnen und Donnern der entfesselten Fluten der Isel, des Defereggbachs und des Kaiserbaches, die Unmengen von Geschiebe daherbrachten. Die Brücken über den Kaiser- und den Defereggbach waren schon in Mitleidenschaft gezogen. Ganze Baumstämme samt den Wurzeln und viel sonstiges Holztrümmerwerk schossen auf den rasenden Fluten daher, prallten an Brückenköpfe und Ufer und verstärkten die zerstörende Wirkung des Wassers ins Ungeheuerliche.

Am Ufer der Isel oberhalb der Kirche von Huben drang in das Rauschen und Toben des Wassers, das Dröhnen des Baggers und der Lastkraftwagen, die dort von den hartnäckig kämpfenden Arbeitskräften eingesetzt waren, um die immer größer werdende Gefahr doch noch abzuwenden. Die Scheinwerfer der Fahrzeuge strahlten mit ihren grellen Lichtkegeln vom Ufer aus gegen das sich unaufhaltsam näher freisende Wasser. Erschreckend schnell brach Stück um Stück vom Ufer weg, sanken Erlen und andere Uferbäume in die Fluten. Gar mancher mühevoll herangelieferte und mit Drahtseilen ans Ufer gehängte Rohbaum wurde aus seiner Verankerung gerissen und pfeilschnell abgetrieben. Das Ufer wurde mehr und mehr unterspült. Aber mit bewundernswerter Kaltblütigkeit wagten sich die Männer immer wieder ans unterhöhlte Ufer heran und arbeiteten unermüdlich. Dabei mangelte es an Drahtseilen, die zum Festhängen der Baumstämme dringend erforderlich waren. Nur mit Mühe gelang es, das notwendige Material aufzutreiben.

Die ganze Nacht hindurch waren auch Frauen unterwegs und brachten den durchnästen Männern am Bachufer Tee und Imbisse. Diese nahmen sich jedoch kaum Zeit, von der Arbeit auszusetzen.

Nach Mitternacht hörte man auch immer häufiger das unheimliche Krachen niederstürzender Muren. Am Brunnerberg dröhnte es von Zeit zu Zeit grauenvoll und langanhaltend. Welche Massen an geknickten und entwurzelten Bäumen, an Steinen und Erdröckeln da im Laufe der Nacht in die Defereggklamm hinuntergesaut!

Eine nahezu unerträgliche Bedrückung lag über der ganzen Gegend. Modriger Geruch aus den schlammigen, lehmigen Fluten erfüllte die feuchte, nebelige Luft. Es mag gegen 1 Uhr gewesen sein, als es schien, die verzweifelt arbeitende Hilfsmannschaft sei nun machtlos geworden. Das Wasser begann immer mehr von der Straße fortzutragen. Da wurden die Frauen in den Häusern verständigt, sich und die Kinder zur Flucht bereitzuhalten. Taschenlampen blitzten auf, Kinder weinten im Freien, und dies klang in dieser furchtbaren Situation herzerreißend.

Es brach langsam, langsam der Morgen eines Tages an, der erst noch seine volle Grausamkeit zu zeigen vor hatte. Nach allen Seiten abgeschlossen, nach keiner Richtung auch nur eine telefonische Verbindung, war jeder Ortsteil mit seinen Bewohnern völlig auf sich selbst angewiesen. Es war wohl auch jedem bewußt, daß gar keine Hilfe kommen

konnte, da doch offensichtlich an allen anderen Orten ebenfalls genug Not und Gefahr zu überstehen war. Das Unheil war ein allseitiges. In Unterpeischlach kämpften die Bewohner auch seit Beginn des Hochwassers um ihre Ortschaft, die vom Kaiserbach verschlungen zu werden drohte. Dieser hatte sich nämlich ebenfalls nahe an die Häuser herangearbeitet, die obere Brücke zerstört und sich linksufrig durch das Auengebüsch gegen das Kaiserbachkraftwerk hin ergossen. Eine Wohnbaracke und ein kleines Haus am linken Iselufer waren bereits am 2. September nachmittag geräumt worden. Das Kraftwerkgelände stand zum größten Teil unter Wasser. Die Familien der Personalthäuser suchten vorläufig in weniger gefährdeten Häusern Unterpeischlachs Schutz.

In Huben war auch mit dem Tagesanbruch am 3. September die Gefahr noch bei weitem nicht gebannt. Die Männer, die die ganze Nacht hindurch Bäume gefällt, mit dem Bagger oder mit Lastkraftwagen zum gefährdeten Ufer geliefert und mit Drahtseilen dort festgehängt hatten, wurden nun auch noch durch den Einsatz einer Laderaupe der Firma Montana unterstützt. Dieses Gerät hatte vorher bei der Mure am Feglitzbach gearbeitet.

An der kritischsten Stelle wurde nun aus Baumstämmen und Steinen ein Damm errichtet. Die Leute waren durch den viele Stunden lang dauernden ununterbrochenen Einsatz stark ermüdet. Besonders der Fahrer des Baggers hatte fast Übermenschliches geleistet, sodaß befürchtet wurde, er könnte in der noch immer so heiklen Lage nicht mehr durchhalten. Dabei erfolgte der Einsatz des Baggers in todesmutiger Weise, da sich der Fahrer öfters so nahe ans abbruchgefährdete Ufer wagte, daß die Situation des Gerätes schreckerrregend war.

Etwa um die Mittagszeit — der Regen ließ nach — begann sich abzuzeichnen, daß der Einsatz der Feuerwehrleute und anderer Helfer für den Ortskern von Huben nicht umsonst gewesen war. Hier konnte man allmählich mehr und mehr aufatmen.

Viel schlimmer war die Lage im Bereich der Schwarzachmündung. Schon in den Morgenstunden des 3. September brach der Defereggbach auch am rechten Ufer durch und erfaßte nun das Holzlager der Firma Wanner. In kurzer Zeit rissen die Fluten das Sägewerk bis auf die letzten Trümmer weg. Die Wasserströmung prallte an die Wände des Wohnhauses bei der Säge und brachte Teile davon zum Einsturz. Die Familie, die darin gewohnt hatte, konnte sich und den größten Teil des Inventars noch in Sicherheit bringen. Das Haus überdauerte als nicht mehr verwertbare Ruine das Hochwasser und wurde später von Pionieren gesprengt.

Inmitten des Vormittags wurde es nun offenkundig, daß die Bewohner des Bodnerhofes nach einer schreckerfüllten, quälenden Nacht ihr schönes Anwesen, ihr Haus, das in seinem sommerlichen Blumenschmuck alljährlich eine Zierde der Gegend gewesen war, verlieren würden. Die Schwarzach hatte plötzlich wieder eine neue Wendung genommen und brauste mit unheimlicher Gewalt immer näher an den Hof heran. Schnell wurde begonnen zu retten, was noch möglich war. Ein Lkw und ein Lieferwagen wurden eilends an das Haus herangefahren. Als erstes holte man die Tiere aus dem Stall. Etwa ein Dutzend Leute, die Bewohner des Hauses und herbeigeeilte Helfer, griffen schleunig zu und brachten aus dem Hause, was wichtig und wertvoll schien, soweit es noch erreichbar war. Gar bald hatten sich aber die reißenden Wellen so nahe ans Haus herangewälzt, daß nur noch durch

die Scheune von der Hinterseite ein Zugang möglich war. Im Laufschrift hasteten die Leute und trugen und schleppten, um dem Unheil zu entziehen, was nur noch ging. Von der Scheune zur Straße mußten sie bereits durch das Wasser waten. Wer drinnen im Hause war, hörte immer unheimlicher das Holzgebälk knistern. Es knarrte und krachte im bacheitigen Teil des Gehöftes, und immer noch eilten die Leute ein und aus. Jeden Augenblick mußte mit der endgültigen Zerstörung gerechnet werden.

Da, ein Schreckensschrei! Der vordere Teil des Hauses mit der schönen, neugefärbten Stube bricht heraus und fällt durcheinanderwirbelnd den unersättlichen Fluten zum Opfer. Dann geht es Schlag auf Schlag! In ganz kurzen Abständen stürzt ein Teil des Wohnhauses nach dem andern und gleich darauf auch schon das dahinter angebaute Futterhaus in das wilde Wasser. Schauerlich, wie die Trümmer in rasender Eile von dem schrecklichen Element fortgetragen werden! In einem gewaltigen Ballen schwimmt der Heuvorrat auf dem Wasser talauswärts und liegt dann später etwa 3 km weiter unten im Erlengebüsch.

Zuletzt stürzt dann die hintere, holzverschaltete Giebelwand schräg nach vorne und zerbricht in ein Gewirr von Trümmerwerk, bevor es sich auf den Fluten verteilt und in einem wilden Wellentanz dahingetragen wird. Es ist ein entsetzliches Schauspiel für alle, die da starr nachblicken.

Es konnte nicht ermittelt werden, wie lange der Bodnerhof hier gestanden hatte. Gerade im letzten Jahrzehnt war am Haus und am Wirtschaftsgebäude viel verbessert und erneuert worden. Unwirklich und einem bösen Alptraum gleich schien es, daß von dem Menschenwerk innerhalb einer Viertelstunde keine Spur mehr übrig blieb, außer dem Betonrand eines Futterstios, der nachträglich noch aus dem Schotterfeld ragte. Vernichtet war das Heim der Menschen, an dem sie mit besonderer Arbeitsliebe und Heimatverwurzelung festgehalten hatten, das sie gepflegt und betreut hatten wie selten jemand.

Am anderen Ufer nahm die Zerstörung durch das Hochwasser seinen weiteren Verlauf. Dort hatte sich in den Jahren 1947–50 Peter Staller sen. für seine Familie ein schlichtes, nettes Häuschen im Wiesengrund geschaffen. Nun faßten die gierigen Wellen auch danach und schoben das Haus ein kurzes Stück flußabwärts, wo es mit dem oberen Holzteil und dem Dach aus dem Wasser und später aus dem Geröll ragte. Dem Besitzer war nur beschieden, das Werk der Vernichtung vom Hang oberhalb mitanzusehen.

Jetzt hätte man meinen können, das Wasser würde sein Unheilwerk vollendet haben. Das Wetter hatte sich endlich gebessert. Bald schien auch die Sonne hernieder auf das Bild der vielfachen Verwüstung.

Die Isel, vereint mit der Schwarzach, verlegte ihren Lauf immer weiter nach rechts und schwemmte das mit Kartoffeln und Silomais beplante Erdreich mit. In langen Reihen, wie bei einer riesigen Mahd, sanken die hohen Maisstengel in das reiße Wasser. Erst in den letzten vier bis fünf Jahren war hier auf dem Boden der Flußau Ackerland geschaffen worden.

So rückten jetzt die noch immer nicht besänftigten Fluten zwei weiteren Siedlerhäusern in die Nähe. In den Jahren 1944–46 und 1947–49 waren unter unermüdlichem Fleiß und unter größten Mühen die Häuser des Alois Larcher und des Peter Schrottwieser entstanden.

Als gegen 15 Uhr die Wassermassen das Haus des Invaliden Peter Schrottwieser er-

reichten, dauerte es nur kurze Zeit, bis die ersten Teile einstürzten und nach kaum 10 Minuten nur mehr ein kleiner Mauerrest stand, bis später auch diese Spuren verschwanden. Kaum konnte man noch genau die Stelle erkennen, wo die Wohnstätte einer siebenköpfigen Familie ihren Platz gehabt hatte.

Nach 16 Uhr hatte sich die Isel inzwischen so weit feldeinwärts fortgegraben, daß die Wogen an das Haus des Alois Larcher prallten. Gar nicht lange vorher waren erst die vier Kinder dieses Hauses von Nachbarleuten herausgeholt worden. Es war nur die Großmutter bei ihnen gewesen. Die auswärts weilenden Eltern hatten den abgeschnittenen Ortsteil nicht mehr erreichen können. Ungefähr eine Stunde lang hielt dieses Haus der anbrausenden Strömung stand. Die letzten Trümmer versanken um etwa 17,15 Uhr im Wasser.

Auf weitem und gefährlichem Umweg langten schließlich gegen Abend Feuerwehrmänner von Matrei, die sich von Döllach aus der Schattseite entlang über zahlreiche Gräben und Murgänge einen Weg gebahnt hatten, im weiterhin bedrohten Unterhuben ein. Sie begannen, aus den gefährdeten Häusern das Inventar zu bergen und die Wassermassen abzuwehren. Das Haus der Brüder Unterlercher, mit dessen Bau im Jahre 1953 angefangen worden war, konnte nur zum Teil gerettet werden. Die dem Fluß zugewendete Haushälfte stürzte in den späten Nachtstunden ein.

Im Laufe des 4. September vormittag vermochten die an diesem Tage neuerdings eingesetzten Arbeitskräfte, dem weiteren Zerstörungswerk des weitauseinanderfließenden Iselflusses endlich Einhalt zu gebieten. Das Sägewerk Staller hatte allerdings auch schon starken Schaden gelitten. In großer Gefahr waren das Fremdenheim Neu-Trin und die Brunnerhöfe gewesen. Einen großen Teil des Hausrates hatte man bereits an sichere Stelle hinweggeschafft. Am linken Iselufer stand das Häuschen der Familie Gratz noch tagelang im Wasser. Auch das Haus des Johann Staller am linken Iselufer war evakuiert worden.

In diesen bedrohlichen Tagen war unserem Ort viel Arges widerfahren. Vor dem Bild des am stärksten verwüsteten Ortsteiles Unterhuben wurde manchem weh ums Herz. Im Bereich des Ortskernes hatte Huben großes Glück: Durch den gemeinsamen Einsatz in den Stunden der härtesten Notlage konnte vieles abgewehrt werden.

Daß bei dem großen materiellen Schaden kein Menschenleben zugrunde ging, ist höherer Fügung zu danken.

Gleichsam am Rande sei hier noch ein Geschehnis aus den Katastrophentagen angeführt.

Am Brunnerberg weit oberhalb der Ruine Kienburg verbrachten der Aufforstungsarbeiter Michl Ganzer und seine Frau vom 2. auf den 3. September 1965 eine schreckliche Nacht in der Waldarbeiterhütte im „Gseng“. Wegen drohender Murgänge unterließen die beiden, am Donnerstag den Heimweg anzutreten, und blieben während der Nacht in der Hütte auf sicher scheinendem Platz.

Da schreckten die beiden Menschen nachts durch ein furchtbar krachendes Getöse aus dem halben Schlaf. Die Hütte erzitterte, berstendes Holz, Steine und Schlamm drangen in die Hütte und warfen im Schlafraum alles durcheinander. Als Michl, so unheimlich aus dem Schlaf geschreckt, von der Pritsche heruntersprang, versank er bis zu den Knien im zähen Schlamm. Kaum konnte sich der Mann in der Dunkelheit noch zurechtfinden und aus dem Schlamm befreien. Schließlich gelang es ihm dann doch, sein

Frau von ihrem Lager, das ganz zur Seite gedrückt worden war, in einen geschützteren Winkel des Raumes herüberzuziehen. Dort warteten sie in der bedrohlichen Lage, vor Schrecken bebend und vor Kälte zitternd, den weiteren Verlauf der Nacht ab. Es mochte etwa zwischen 2 und 3 Uhr gewesen sein, daß eine Mure oberhalb der Hütte am Waldhang losgebrochen und mit einem Teil ihrer Materialmassen gegen die Hütte geprallt war. Durch den Küchenraum hatte ein Baumstamm durchgestoßen und ragte an der talseitigen Wand heraus. Durch die zertrümmerten Wände jagte ein erschauernd kalter Wind. Die Leuchten im Nachtwand schützte eine umgehängte, durchnässte und verschlammte Decke kaum gegen die Kälte. Das nachlassende Rauschen gab zwar Hoffnung, daß die Hütte vor der gänzlichen Vernichtung verschont bleiben würde, doch die Minuten bis zum Morgengrauen dauerten unendlich lang. Beim ersten hinreichenden Dämmern verschaffte sich Michl gewaltsam Zutritt zu der von Schlamm und Holztrümmern verrammelten Küche. Mühsam gelang es, die notwendige Bekleidung zusammenzusuchen. Dann verließen die beiden in der demolierten Hütte eingeschlossenen Menschen durch ein Fenster die schauerliche Behausung und suchten sich durch den Wald einen mühevollen und vielfach gefährdeten Weg ins Tal. Nach Überwindung vieler Wassergräben und Murgänge, vollständig durchnässt, ermüdet und doch froh, den Schrecken überstanden zu haben, fanden sich die beiden kurz vor Mittag beim Zöschkenhof ein.

Von St. Johann bis St. Veit i. D.

VSD. Johann Kurzthaler

5. September 1965: Von meiner Heimat, dem Defereggentale, fehlt seit Tagen jede Nachricht. Also mache ich mich auf, um nach meinen Angehörigen zu sehen. Der Verkehrsposten in St. Johann schüttelt den Kopf: „Weiter geht's nicht“.

Eine Spätruppenspannung hat sich meiner bemächtigt, als ich den Rucksack schultere und losmarschiere. Die Gerüchte waren schlimm, wie mag die Wirklichkeit aussehen?

Der Leibniger Bach hat der Straße ein jähes Ende bereitet. Mit Hilfe einer Schubraupe sind Pioniere dabei, etwas nördlich der alten Brücke einen Behelfsweg durchzubrechen und eine Notbrücke zu schlagen. Sie treten stumm zur Seite und lassen mich über die sieben eingelegte Traverse balancieren. Über Geröll und Schotter strebe ich wieder der Straße zu und begegne im Schotterbett einem stadtbekanntem Lateiner des Bundesrealgymnasiums Lienz, bärtig und strapaziert trägt er auf einem entrindeten Stecken sein Hab und Gut in einer Schachtel auf der Schulter, gefolgt von Frau und Tochter. Aber sie leben noch und lachen, und ich lache mit. Und das war für die nächsten 48 Stunden das letzte Lachen gewesen, und es begann eine Wanderung, die sich zu einem Trauma steigern sollte.

An der St. Johanner Brücke bleibe ich stehen, schaue und wage mich hinüber. Linker Hand stehen geräumte Häuser im Schwemmsand, vom Haus an der alten Straßenbiegung — sie ist nicht mehr — fehlt eine Ecke. Über Bretter gelange ich

zum zweiten Arm der Isel und beobachte schweigend, wie sich Pioniere auf einem Felddaufzuggratten, der auf dem durchhängenden Aluseil der 150-kV-Leitung läuft, zum anderen Ufer hanteln. Als Standplatz für die Füße dient ein aus dem Wasser gezogener oder angeschwemmter Holzklötz, der mit einem Strick am Grattele befestigt ist. Ein wagemutiges Unternehmen! Jenseits des Gasthofes tost der dritte Flußlauf der Isel herüber, der Kirche und Friedhof des Dorfes nicht geschont hat, und der Anblick des zerstörten Gotteshauses, dessen abgerissenes Kirchenschiff herübergähnt, erschüttert und entsetzt mich zugleich.

Die Zeit drängt, ich kehre zur Bundesstraße zurück und eile taleinwärts. Wohin ich das Fernglas auch richte, aus allen Gräben und kleinen Tälern glänzen abgefellte Felsen, und mehr als haustiefe, braune Schleifspuren lassen erkennen, wie groß die Schlamm- und Schottermassen waren, die sie vor Stunden ausgespielen hatten.

Vom sonnenüberfluteten Lottersberg zieht eine breite Murbahn beidseitig des Gehöttes zu Tal, die Wirtschaftsgebäude sind verschwunden, das Wohnhaus kauert noch verängstigt unter dem Felsen. Vor mir tost die Isel und schlägt die sand-schweren Wasser gegen den Fels des Nordhangs und gestattet kein Vorbeikommen. Ich steige den Steilhang zum Oblasser Weg empor und finde mit Hilfe der Notmarkierung den Umgehungssteig, der für Gäländungewohnte nahezu lebensgefährlich ist. Was für ein Bild der Zerstörung bietet sich hier oben beim Blick ins breite Tal! Vom Süd- bis zum Nordhang ist kein tischgroßer Fleck mehr unversehrt geblieben! Der ganze Talboden ist Flußlauf, mit Schotterbänken, Baum- und Wurzelgeflechten, ausgeworfenen Stämmen, Hölzern — rohen und bearbeiteten — bedeckt. Zu meinen Füßen stehen Häuser im Wasser und wo noch vor Tagen auf der neuen, festen Iseltalstraße der Verkehr rollte, tost ungestüm ein Arm der Isel talaus.

Als ich nun wieder aus dem Erlengestrüpp ins Tal zurücktrete, stehe ich vor geräumten Siedlungshäusern. Hab und Gut hängt auf Stangen und mit Brettern überdeckt im Fußgeviert des Gittermastes der Hochspannungsleitung. Davor steht ein schöner Herd, und die Frau ist dabei, ein Essen zu bereiten. „Einen traurigen Vorteil hat dieses Kochen“, muß ich ironisch denken, „der Rauch- und Küchendampf haben wenigstens freien Abzug!“ Es ist schwer, beim Gruß den richtigen Ton aus der Kehle zu bringen. Mit nahezu schlechtem Gewissen übersteige ich Hindernisse, durchwate Schlamm und erreiche den nächsten Straßenrest. Dieser führt mich am Kraftwerk des Kalserbaches vorbei, das er gleichmäßig eingesandet hat, und mit Sprüngen nach links und rechts versuche ich, die seichtesten Stellen der überfluteten Straße zu erwischen. Auf diese Art, zwei Schritte vor, einen zurück, erreiche ich das Gebiet der Kalserbachbrücke. Durch das Gebüsch und den Jungwaldbestand hat sich der Bach viele Rinnsale gesucht und macht mir dort, wo er die Bundesstraße überquert, das Weiterkommen unmöglich. Eine Gruppe Sommergäste beobachtet jenseits aufmerksam meine weiteren Unternehmungen. Der Drahtzaun — erst links, dann rechts, der Straße — hilft mir weiter. Gottlob! der Draht hält. So bin ich nun drüben und stehe ungläubig vor den großen Löchern zu beiden Seiten der Brückenköpfe, die das sand- und lehmschwere Wasser ausgefeilt hat.

Auf der Höhe von Unterhuben trete ich durch das noch verbliebene schmale Waldband an das Steilufer der Isel und blicke auf das Trümmerfeld, das der De-

fereggbach hinterlassen hat. Die Häuser in der Talebene — vorwiegend Bauten der lebenden Generation — stehen entweder schwerst beschädigt oder nicht mehr. Allein, inmitten groben Schottergerölls, ragen schief und hohnvoll Reste des zum Sägewerk Wanner gehörenden Wohnhauses, das Sägewerk ist weg. Wo vor der nur mehr vermutbaren Brücke über die Schwarzach das schöne Bauernanwesen des Bodner stand, breitet sich weitem graues Geröll aus. Der Fluß fließt in einer neuen Furt.

Bald stehe ich auf der schweren Brücke vor Huben. Sie ist unbeschädigt, doch ist die erste Kehre der Kaiserstraße unmittelbar daneben infolge Unterspülung in die Isel gestürzt. Gleich nördlich der Kirche in Huben wühlt eine schwere Raupe einen Behelfsweg aus dem Nordhang. Lastkraftwagen, mit Steinen beladen, fahren der Arbeitsstelle zu. An der durch Erosion entstandenen Flußeinbuchtung hängen noch mächtige Fichtenstämme ins Wasser und verhindern das Weiterfressen des ungehürten Wildbaches.

Ich kann nicht verweilen, schwenke in die Deferegger Landesstraße ein und schleppe die schweren Bergschuhe bereits mühevoll über den Asphalt taleinwärts. Bevor die Straße mit scharfer Rechtskurve in die Klamm führt, blicke ich aus der Vogelschau nochmals ins Tal. Wie lächerlich! Eine Planierraupe, von hier oben aus wie ein Malfäher anmutend, gräbt in der Steinwüste zu meinen Füßen hilflos im Schotter, um die Schwarzach von der Seite her anzubohren. Sie sollte wohl wieder in ihr altes Flußbett zurückgebracht werden. Ja, und nun sehe ich auch die Brücke im Schottermaer stecken, ganz im Trockenen!

Nach einigen hundert Metern ist das Weiterkommen nicht mehr möglich; denn im oberen Teil der Klamm ist ein Straßenstück weggesackt und nur nasser, glatter, steiler Fels steht abweisend vor mir. Ich muß zurück, klettere weiter unten über eine Steilböschung zum alten Fuhrweg hinauf und kann so das Hindernis umgehen. Aufatmend schreite ich weiter über die Hobe Brücke nach Döllach. Kleine Geschiebe aus den Feldern, Risse und Wellen im Asphalt, das sind bereits gewohnte Anblicke. Im Weiler Döllach begegnen mir Jungmänner, sonntäglich gekleidet. Sie blicken mich stumm an und erwidern stumpf den Gruß, als wollten sie mit dieser Geste sagen: „Was tust denn du hier in unserm Elend?“ Über mir dröhnen pausenlos mit schrilltem Pfeifton Hubschrauber.

Den Weiler habe ich hinter mir und biege mit der Straße links ein. O Schreck! Da tut sich ein wahrer Höllenrachen auf! So weit ich durch die noch einzeln stehenden Bäume taleinwärts blicken kann, nichts wie urzeitliche Steinblöcke, haustiefe Rinnen, teils leer, teils durchtost von brauner, gischtiger Flut, kreuz- und querliegende Stämme, keine Spur mehr von der einst so schönen Straße. Das Elend kommt mich an, und mechanisch setzte ich Schritt vor Schritt, spränge von einem Stein zum andern, krabbele am Hang entlang und erreiche endlich die Höhe der Brücke, von der ich keine Spur ausmachen kann und von deren Sockel mich die reißende Schwarzach unüberwindlich trennt. Mit schmerzenden Füßen hatsche ich zur Hohen Brücke zurück und benütze den Steig, der die sonenseitigen Höfe erschließt. Durch jede Mulde sind Planken ausgesessen. Diese braunen Pflaster im matten Grün der Felder bleiben mir nun ständige Begleiter durch das Tal, und ich nehme sie kaum noch zur Kenntnis.

Fußstapfen folgend, kletterte ich wieder zurück in die verwüstete Talschleife. Steile, erdige Abbrüche ziehen sich an Stelle des einstigen Erlengewässers am Ufer hin. Der Fluß hat sein Bett hier südseitig gegraben,

und allein, zweckfremd und ohne Sinn steht vor mir ein mächtiges Stück Betonmauer als letzter Zeuge eines modernen Verkehrsweges. Westwärts ragt da und dort eine wie Blech verbogene Leitschiene aus den Steinen, aufgequollener Asphalt wird hier und da sichtbar. Das Tal biegt leicht nach rechts. Vor mir steht, etwa 100 m flußabwärts verschoben, schief — aber heil! — die alte Holzkonstruktion der Preßbrücke. An der Dachtraufe sind einige Schindeln beschädigt, doch sonst wäre sie nur auf Sockel zu heben und...! Da spottete mir einer über alte echte Zimmermannsarbeit!

Der Flußlauf schlägt wieder an den Nordhang und steile Hangabbrüche gestatten keinen Fürpaß. Ich folge behelfsmäßigen Hinweisen bergan und umgehe im abschüssigen Gelände das Hindernis. Wieder habe ich Gelegenheit, aus der Vogelschau die Verheerungen vor Hopfgärten zu überblicken. Und es ist schlimm! Den Neubauten auf dem ostseitigen Schuttkegel vor der Kirche ist der Grund bis auf wenige Meter abgefressen. Der Vorderste kann sich ausrechnen, wann sein Hab und Gut hinunterfallen wird...! Erst beim Überschreiten des Schuttkegels ist zu erahnen, wie groß die Gefahr für die Siedlung und das Kirchdorf war. Ein haustiefer Graben trennt diese vom Ortskern. Wehe, wenn sich die Schottermassen nicht festgefressen hätten!

Auf den noch verbliebenen Feldresten zwischen Kirchdorf und „Frutsche“ ist ein Landeplatz für Hubschrauber eingerichtet. Soeben sind Kisten und Säcke ausgeladen worden, und viele Neugierige, sonntäglich gekleidet, säumen die vorbeiführende Straße. Hubschrauber im Deferegg? Das hat es noch nie gegeben!

Nach kurzem Verweilen schuete ich weiter. Aus einem kleinen Tobel im Nordhang gegenüber der Frutsche ist eine Lättenmauer heruntergeschossen und hat ein Bauernhaus umschlossen. Aus den offenen Fenstern sickert noch brauner Schlamm über die getünchte Außenmauer herunter. Hundert Meter westlich spie ein Graben aus dem höher gelegenen Weiler Hof eine Mure aus und verschüttete die Straße mit den neuen Fremdenheimen daneben.

Der Weitermarsch bereitet zunächst bis A u keine erheblichen Schwierigkeiten mehr. Das Tal wird breiter und flacher, und so hat das Wasser hier und drüben seinen Lauf genommen. Material aller Art willkürlich aufgehäuft und zusammengeschoben. Der gesamte Weidegrund bis zu den beidseitigen Hängen ist zerstört, immer wieder sind Straßenstücke abgerissen oder ist die Fahrbahn beschädigt worden. Wo in der Au die Brücke über den Fluß führte, hat dieser in weitem Linksbogen ausgehöhlt und bedroht das für sicher gehaltene Anwesen. Der Altbauer „grampet“ mutlos und ungläubig neben dem reißenden Bach im Schotter und schüttelt immer wieder sein ergrautes Haupt. Was ist auch zu sagen? Ich weiche wieder auf den Hang aus und überschreite den hochaufgemurten Graben von Lerch.

Ab hier, an Pion, Außerschmiede und Meilitzwald vorbei bis zur Außerstanzerbrücke, ist die Straße kaum noch vorhanden, und wo sie noch sichtbar ist, liegen Holz, Stämme mit und ohne Strünke, Bretter und Vierkanthölzer, Nachtkästchen und Türrahmen, Kleider, Gerät aller Art, Matratzen und ein Herd hinter Steinhindernissen, stehengebliebenen Fichten und Weidengeflechten verklemt. Darunter und dazwischen spannen und hängen die Drähte der einstigen Stromleitung nach Moos und Bergl. Rechts der Straße ist das Feld zwischen zwei Häusern zuge-schüttet, von einem Pkw ist noch das Dach zu sehen, und durch eine Fensterritze erkenne ich Urlaubergepäck. Eine herzukommende Frau klärt mich auf: „Das Auto gehört einem amerikanischen oder englischen

Ehepaar, das aus St. Jakob fliehen wollte, hier nicht mehr weiter kam, das Fahrzeug im Grund abstellte u. zu Fuß nach St. Jakob zurückkehren mußte, weil die Rückfahrt schon nicht mehr möglich war“.

Vom Gasthof Mellitzwald ist nur noch die alte Veranda hart am Berg da. Wo das Gasthaus stand, lobt die Schwarzach. Unter überhängenden Abbrüchen stehe ich mich durch, erreiche wieder festen Grund und gelange zum Moosbachgraben. Die Betonklötze der Aufzugsverspannungen nach Bergl und Moos hängen teils in der Luft hoch über dem darunter vorbeistürmenden Fluß. Der Mellitzgraben mündet so schluchtartig ins Tal, daß die Straße nur einige Meter von den Murdurchgängen unterbrochen wurde, doch 100 m weiter liegt ein schwerer Lehmkegel mit gestürzten Bäumen auf der Straße, den ich am äußersten Straßenrand umschreiten kann. Gleich westlich des Mellitzrögl ist der Hang bis hoch hinauf mit der Straße in den Bach gerutscht. Das Überqueren ist nicht zu wagen, erweist sich doch sogar das Umgehen als abenteuerlich!

Und nun habe ich das Ärgste hinter mir. Nach kurzer Rast schaffe ich den Wegrest verhältnismäßig rasch. Im Tal unten gibt es keine Außerstanzbrücke mehr, dafür aber einen breiten Riß im westlichen Betonfundament des neuen Brückenkopfes. Was ist so ein Riß im Vergleich zum heute Geschauten? Der vor mir liegende Durbachgraben ist der einzige zwischen St. Johann und St. Veit, der nichts „auszugeben“ hatte!

Bevor ich den Bergweg betrete, verweile ich ein wenig. Wie unberechenbar sind die Naturgewalten! Die Innerstanzbrücke mit dem kleinen Joch und dem sehr fragwürdigen Bauzustand hat gehalten! Das davorliegende flache Talgelände hat alles Schwemmgut abgefangen und vielseitig verflochten. Dieser Umstand rettete den Übergang, der sich angesichts der hochgehenden Fluten wie ein Steg ausnimmt.

Etwas abgerackert erreiche ich endlich die Höhe, und St. Veit mit seinen Weilern am Hang liegt vor mir. Naß und verwaschen zeigt es sich, nebelverhangen die Berggrate, aber es ist noch da! Der Fretzgraben ist schon zur Not überbrückt und die abgesessene Straße dahinter ebenfalls. So sind sie, die St. Veiter: Weich von Gemüt, aber nicht unterzukriegen. „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten...“

Daheim werde ich freudig und mit nassen Augen empfangen. Aus den Augen glimmt noch die überstandene Angst. „Gell bei uns schaugs woll schieche aus? Die Schadn tatn no gar nix, aber die armen Leut auf Gassen habn missn so schieche zi Grunde gieh!“ Und nun erzählen sich Mama und mein Bub die angestaute Last von der Seele. Diesen Eindruck gewinne ich, sooft ich in den nächsten Stunden mit Bekannten zusammentreffe. Allen sitzt das schreckhaft Erlebte als Schock in der Kehle. „Die fürchterliche Nacht vom Donnerstag auf Freitag, der grausige Freitagvormittag, der sechs liebe Menschen im Weiler Gassen zum Sterben brachte, schließlich das Ausmaß der Flurschäden, die mit Tagwerden allseits sichtbar geworden waren. Es ist zu viel! ... der Regen rauschte, Blitz zuckten und Donner grollten dazwischen, das Gepolter von den Hängen, das Rumpeln des Flusses und der Bäche, die unvorstellbare Finsternis, kein Licht weit und breit! Das Haus zitterte in einemfort. Ich sprang vor die Türe, kehrte um und dachte: Jetzt ist's schon gleich, wo du hin bist! Besser noch in der Stube.“ So erzählt mir ein St. Veiter.

Das Unglück auf Gassen berührt mich in mehrfacher Weise. Es war das Geburtshaus meiner Mutter, das sechs unschuldigen

Menschen zur qualvollen Todesstätte geworden war. Unter den Toten ist auch meine stellvertretende Taufpatin, die ihr Leben lang treu und bescheiden als Magd gedient hat.

Am Montag, dem 8. September, mache ich mich frühzeitig auf den Weg, um zum Begräbnis wieder in St. Veit zu sein. Über Scheffelraut-Zotten stapfe ich die Straße entlang bis Feld. Die Vermurungen des Fretz- und Mullitzgrabens haben viel Kalkturgrund im Tal sehr zugerichtet und Häuser aufs Ärgste bedroht. Unmittelbar hinter Zotten sind die steilen Wiesenhänge abgessenen. Die Straße ist tief mit schwabbelndem Erdbrei zugeschüttet. Quergelegte Bretter ermöglichen das Weiterkommen. In der Mühle sieht es traurig aus. Aus den Gritzer Roanen haben Hangmuren das Gehöft eingeschüttet. Der Bauer, sein Bruder und seine Schwester tragen in Rückenkorben Lebensnotwendiges zu Freunden. Sie fühlen sich im Haus des Lebens noch nicht sicher.

Zwischen Drontern und Mühle fehlt ein Stück Straße. Ich muß den Fluß im Hang umgehen und gelang in die Asing. Die Felder westlich der Gehöfte sind vom Gritzer Klammbach mit dem Kalkwald in der ganzen Breite durch Schrunsen zerrissen und eingeschottet. Der Mentlerboden schwimmt noch in braunem Wasser, doch ist die größte Gefahr augenscheinlich vorüber. An Bartheles Haus schlägt die Schwarzach ihre braune Gischt, das Stallgebäude ist verschwunden, der Wald so gelichtet, daß der Blick zu den Feldern und Häusern am anderen Ufer frei ist.

Und nun stehe ich am Schlamm- und Erdberg, den die gräßliche Mure über den hohen Fels von Gassen heruntergeworfen hat. In der fahlen Morgensonne glänzen die bloßgescheuerten Steinplatten. Wasser rieselt in kleinen Rinnsalen, nur die Schwarzach rauscht, sonst kein Ton weit und breit. Ich suche nach Wegspuren und finde sie im angrenzenden Waldrest, der metertief in erdigem Brei steckt. Er ist noch weich, und oft versinke ich tief im Schlamm. Jenseits breitet sich die nächste Mure aus, die nachts zu Tale schoß und das gottlob unbewohnte Untermillerhaus mit urtümlicher Kraft zusammenschlug und in den Fluß schleuderte. Einige Balken strecken ihre Enden heraus und obenauf, nahe am Ufer, liegt ein Bauernschrank, verschlossen und beinahe unversehrt. Der Bürgermeister mit Nachbarn begegnen mir. Sie sind gleichfalls zum Begräbnis unterwegs.

Es drängt die Zeit. Ich knipse schnell eine Aufnahme vom unterspülten Bärlisanwesen und kehre um. Der Fußweg über Inneregg-Ronach-St. Veit bereitet keine erheblichen Schwierigkeiten. Ein Blick hinüber zum Weiler Gassen läßt von dieser Sicht aus nicht erahnen, was für Tragödie sich vor drei Tagen in diesem für sicher gehaltenen Ort zugetragen hat.

Als ich auf dem Kirchplatz zu St. Veit einträte, tragen Kameraden der Feuerwehr die fünf Särge mit den Opfern von Gassen auf den Kirchplatz zur ersten Einsegnung. Die Trauergemeinde umschließt im Kreis die teuren Toten und nimmt die verlassenen Hinterbliebenen in ihre Mitte. Tiefes Mitgefühl schwingt mit den Gebeten.

Der Priester — mit dem Hubschrauber eingeflogen — betet die Totengebete, und dann begleiten wir die Verblichenen zur letzten Ruhestätte. Es scheint die Sonne wieder. Wie kann sie das nur mitansehen? Der Herr Nationalrat ringt um tröstende Worte und fühlt, wie angesichts solchen Elends Worte versagen müssen.

Das Bemühen des hochwürdigen Paters, diesem Leid Sinn zu geben, will nicht gelingen. Es bleibt für alle nur ein demütiges

Erkennen: „Dein Wille geschehe!... Nach dem Warum darf man nicht fragen, es gibt keine Antwort.“

Während fünf von den sechs Toten nun in heimatlicher Erde ruhen, fliegt die sechste, in einem Sack verpackt — der Laderaum des Hubschraubers reicht nicht für den Sarg — talaus, um in Oberösterreich den Hinterbliebenen nahe zu sein.

Gegen elf Uhr dieses 6. September beginnen Hubschrauber, Leute — vorerst Sommergäste — auszufliegen. So böte sich Gelegenheit für meinen Sohn und mich, mit dem Hubschrauber dem Tale wieder zu entfliehen. Ich werde mir nicht klar darüber, ob es Furcht vor dem Flug oder wirklicher Erlebnishunger des Zehnjährigen ist, die ihn zur Bitte veranlassen: „Papa, ich tät gerne gehen, weil ich die Muren sehen möchte.“ Daraufhin schultern wir unsere Rucksäcke und wandern gemeinsam talaus.

Auf dem Heimweg: Vor einem Haus in Hopfgarten spielen Kinder „Aufräumen“. Mit Spielwerkzeugen und einem Schubkarrele mühen sie sich vor dem Hause mit hochroten Köpfen, die Unmengen Sand vor der Haustüre wegzugräteln, während der Vater, vielleicht als Feuerwehrmann, irgendwo im Einsatz steht. Dieses symbolhafte Kinderspiel ergreift mich tief; denn es birgt die Antwort auf die bange Frage: „Wie soll das alles wieder gut werden?“

Hopfgarten

Bgm. Jakob Blaßnig

Vom Untergang verschont blieb Hopfgarten i. D. Der eine wird dies als Zufall, der andere als Glück ansehen; wir aber wollen es als gütige Fügung Gottes betrachten. Jedenfalls hätte eine einzige größere Statue am Halse des Schuttkegels, auf dem das Dorf mit Kirche, Schule, Widum, Gemeindegäus, 4 Bauernhöfen und 15 privaten Wohnhäusern steht, hingereicht, um alle diese Objekte zu zerstören und mit Schutt und Felstrümmern zuzudecken; so ungeheuer waren die in der Nacht vom 2. zum 3. September abgehenden Erd- und Steinmassen. Sie blieben jedoch als fürchterregende Masse oben im Graben liegen. Trotzdem lagerten sich noch Tausende von Kubikmetern Geröll im Unterlauf, vor der Einmündung des Grabens in die Schwarzach, ab. Die Straßentrasse samt Brücke mit sich reißend, ergossen sich diese riesigen Schuttmassen in den Talbach, der ab dieser Stelle Verherungen von urweltlichen Ausmaßen anrichtete. Da schon — zu den aus dem hinteren Tale mitgeschwemmten Erd- und Holzmassen dazu — die Mure aus dem Zwenewald-Almtale die Schwarzach aus dem Bett geworfen hatte, und nun auch noch diese Massen dazukamen, kann man dem Fachmann für Wildbachverbauung nur recht geben, der sagte, daß der Zwenewald-Almbach und der Hopfgartner Graben die Ursache der fürchterbaren Verwüstungen seien, die Unterhuben und St. Johann heimsuchten.

Bei der ersten Begehung der Strecke Döllach — Hopfgarten sagte der Leiter des Baubezirksamtes Dipl. Ing. Oberbaurat Theinius: „Man weiß nicht mehr, in welcher Gegend man ist, sie hat keine Ähnlichkeit mit dem früheren Tale. Dies hier ist ein zehntausendjähriges Ereignis. Der nun freiliegende Gesteinsgrund war seit der Eiszeit überlagert.“ Und dies in der ganzen Talbreite, sodaß auf einer Länge von mehr als 1 km weder von der neuen noch von der

alten Talstraße mehr als Reste erhalten blieben. Beidseitig sind Anbrüche bis zu 10 Meter Höhe im Steilgelände entstanden, und der Talbach hat sich neben der neuen Brücke vorbei einen anderen Weg gesucht.

In der Klamm wurde des Baches Wucht verstärkt durch einen Abbruch von unvorstellbarem Ausmaß. Vielleicht gab dieser Abbruch, der höchstwahrscheinlich auf einmal erfolgte, den Ausschlag für die verheerende Katastrophe, die sich von Unterhuben bis St. Johann erstreckt.

Zwischen Dorf Hopfgarten und Innerhopfgarten ist der ganze Talboden — zu drei Bauernhöfen gehörig — vermurt. Ein Arm der Schwarzach fließt am Süd-, einer am Nordrand des Tales in neu aufgerissenen Gerinnen heraus. Die nordseitig gelegenen Häuser sind fast alle von Schlamm, Geröll- und Holzmassen eingeschlossen; sie stammen von den Muren des Rajacherbachs und des Hofgrabens.

Vom Hause des Straßenwärters Köfele westwärts ist ebenfalls der ganze Talboden verwüstet, und die Straße bis Mellitzwald ist weggerissen. Im Mellitzwald selber ist sie an einer besonders schwierigen Stelle völlig verschwunden.

Auch im Lerchergraben und beim Pirkerbach gingen Muren ab; die letztere murte ein Haus bis zur halben Höhe und ein anderes etwas weniger hoch ein.

An den Sonnseithängen sind Absatzungen in den Feldern und auch im Wald, man kann sagen, eine nach der anderen.

Neben den Grundverwüstungen im Tale und auf den Hängen, der Zerstörung von 5 bis 6 km der Landesstraße und deren Umgebung ist auch die Hochspannungsleitung des Gemeinde-E-Werkes zerstört oder beschädigt. Von 4 Trafostationen blieb nur eine intakt, zwei sind spurlos verschwunden, eine konnte behelfsmäßig wieder instandgesetzt werden.

Am glimpflichsten davongekommen ist der Güterweg Hopfgarten — Lerch; nur im Lerchergraben ist er völlig zerstört. Desto ärger sieht es in den beiden Almtälern Zwenwald und Grünalm und auf den in sie hinaufführenden Wegen aus. Weidehänge sind abgerutscht, Almhöfen unbenutzbar geworden. Es werden Sicherungsmaßnahmen nötig sein, um Katastrophen im Tale unten zu vermeiden.

Das ganze Ausmaß der Schäden zu überblicken, ist heute noch kaum möglich.

Eines aber ist möglich und nicht nur dies: es ist Verpflichtung: Dank an den Herrgott, daß kein Menschenleben zu beklagen ist, kein Haus ganz zerstört, keine Familie obdachlos geworden ist und kein Hof verlassen werden muß.

Dank und Anerkennung den vielen Sommergästen, die bei der notwendigen Evakuierung in jener Schreckensnacht Ruhe und Disziplin bewahrten und im weiteren Verlaufe der Ereignisse volles Verständnis für die Notwendigkeit der zu treffenden Maßnahmen bekundeten.

Dank und uneingeschränkte Anerkennung der Freiwilligen Feuerwehr und allen sonstigen freiwilligen Helfern für den rückhaltlosen, oft bis zu Todesverachtung gehenden Einsatz.

Besonderen Dank nicht zuletzt dem Kommando und den Mannschaften des Bundesheeres. Durch die Hubschrauber-Luftbrücke und dann durch Tragtierkolonnen blieben wir in diesen harten Wochen mit der Außenwelt verbunden; durch viele weitere Wochen wurde alles Menschenmögliche unternommen, um uns wieder erträgliche Lebensbedingungen zu verschaffen.

Abschließend eine kurze, aber ernste Bitte: Nicht zu erlahmen in der Zusammenarbeit und im Aufbauwillen, wenn wir im Moment wegen der Schwere des Unheils auch kaum wissen, wo wir anfangen sollen, aber doch bedenkend, daß die Kata-

strophen von 1882, 1891, 1917 und 1957 auch überwunden wurden und die Wunden verheilten, obwohl es damals an technischen und finanziellen Mitteln gegenüber heute weit fehlte.

St. Veit

VSD. Max Hafele

In der letzten Augustwoche hat es bei uns schon fast jeden Tag geregnet. An das Grummetmähen konnte man kaum mehr denken — das Mähen allein ist zu wenig, das Gras muß ja auch trocknen! Als dann der 1. September kam, wurde es mit dem Regen noch ärger, und am Donnerstag, dem 2. September, wurde es kritisch. Das Rauschen und der Geruch des Talbaches zogen schon frühmorgens besorgte Beobachter an — in Erinnerung an das arge Hochwasser 1957!

Die Inbetriebnahme der Gemeindegasse außerhalb Zotten war schon nicht mehr möglich, denn das Wasser war zu hoch gestiegen. Der Talbach und seine Seitenbäche begannen an den Ufern zu nagen, traten vereinzelt über und in der Nähe hausende Bewohner versuchten, die Ufer zu dämmen und in Bachnähe gelagertes Holz wegzuschaffen.

Die ersten Hilferufe wurden um 8 Uhr von Feld aus durchgegeben: Die Wohnhäuser „Felix“ und „Bärlis“ sind in Gefahr! Wer abkömmlich war, eilte mit einem entsprechenden Werkzeug dorthin. In Bachnähe stehende Bäume wurden gefällt, in den Bach gewälzt und mit Drahtseilen am Ufer befestigt. Talaustritt fahrende Autos von Sommergästen kamen nur bis Plon-Hopfgarten, dort versperrte ihnen eine bereits abgegangene Mure die Straße. Ein Einheimischer mahnte die Autobesitzer zur Rückkehr. Mit Ausnahme eines Engländers befolgten alle den Rat. Aber sie konnten schon nicht mehr nach St. Jakob zurück, weil eine unterhalb Töglisch/St. Jakob ausgebrochene Mure die Straße versperrte. Die von dieser Mure mitgerissenen Baumstämme wurden vom Talbach mitgenommen und wurden besonders für die Brückenköpfe und -pfeiler eine drohende Gefahr. Nach Osten hin war St. Veit nun abgeschnitten, talaufwärts bestand noch für Kleinwagen Möglichkeit über die Brücke in Bruggen-Raut-Feistritz-St. Leonhard. Die Telefonverbindungen waren unterbrochen. Während alle hilfswilligen Männer die Wasserläufe zu dämmen und an der Sonnseite neu hervorquellende Bächlein in die bereits bestehenden abzuleiten versuchten, besorgten sich Schlimmes ahnende Mütter Lebensmittel- und Beleuchtungsvorräte. Nach 16 Uhr war die Straße im Millitzgraben durch weitklaffende Sprünge bereits unbefahrbar.

Beim Eintritt der Dunkelheit machten kleinere Muren außerhalb „Kurztal“ die Straße von der Innerstanzbrücke nach St. Veit und zwischen Mentlerboden und Osing unpassierbar. Nun — die Elektrobeleuchtung war inzwischen ausgefallen — wurden die ersten Evakuierungen der am Talbach Wohnenden durchgeführt: Alle Bewohner südlich des Talbaches flüchteten zu ihren Verwandten oder Nachbarn nördlich der Straße, mit Ausnahme derer in Tönig-Schnall und Rauth. Für alle Talbachanrainer galt die Devise: Nur weg vom Talbach! — und für die Bewohner in Bruggen: Wenn wir für heute in Gassen wären, dort wären wir am sichersten!

Die Mure zwischen Osing und Mentlerboden machte jegliche Verbindung zwischen diesen beiden Orten unmöglich. Den Bewohnern von Mentlerboden oblag es nun, die von Osing zu verständigen, daß der Gritzerklambach für sie höchste Gefahr bilde und sie ihre Wohnstätten verlassen sollten. Dies gelang einem Verständigungstrupp. Die Bewohner von Osing wurden evakuiert und in den Wohnhäusern Mühle-Zotten untergebracht. Eine weitere Gefahr bildete eine abgehende Mure in Scheifrauth außerhalb Zotten, sodaß auch diese Bewohner ihre Wohnstätten verließen und in Richtung St. Veit-Berg flüchteten. Eine kurz nachher ausgebrochene Mure in der Mühle zwang die Bewohner dieses Weilers, in den Wald zu flüchten, wo sie die Nacht verbringen mußten. In dem Rauschen des Wassers und dem Getöse abgehender Muren kam um 22 Uhr ein Mann von Stemmering herunter nach Mentlerboden und teilte der Hilfsmannschaft mit, daß seine Frau dringend die Hebamme, wenn nicht gar den Arzt bräuchte. Wiederum fuhr ein Männertrupp über Bruggen-Rauth-Feistritz nach St. Jakob — die eigene Hebamme zu verständigen war ganz unmöglich, und bat die Gemeindehebamme von St. Jakob um Hilfeleistung. Diese machte sich bereitwilligst auf den Weg — es war die letztmögliche Autofahrt über Feistritz-Bruggen nach Mentlerboden. Von dort nach Stemmering wurden außer der Hebamme und dem Kindesvater mit seinem Nachbarsohn der auch des Weges kundige Chrysanth Stemberger von Gassen und zwei jugoslawische Arbeiter auf den Weg geschickt mit dem Auftrag, nach Ankunft in Stemmering durch Feuer Zeichen zu geben, ob der Arzt benötigt werde. Gottseidank bedurfte es dessen vorherhand nicht!

Das Unheil, das von Mitternacht bis zum Tagesanbruch über St. Veit kam, ist wahrhaftig kaum zu beschreiben. Zum Rauschen des nicht nachlassen wollenden Regens bei stockdunkler Nacht gesellten sich das gewaltige Rauschen des Talbaches und der alten und neu ausgebrochenen Seitenbäche und das unheimliche Dröhnen da und dort abgehender Muren, von denen man nicht sagen konnte, wo sie herabdonnerten. Im Stockfinstern mußten Häuser geräumt und das Vieh aus den Ställen getrieben werden.

Plötzlich unterbrach ein fürchterliches Krachen — etwa um 2 Uhr — diese Tätigkeit. Ein Einsatztrupp von Bruggern, der in Mentlerboden arbeitete, fuhr mit dem Jeep in Richtung Westen, weil ein Melder Hilfe für Feld und Bruggen verlangte. Der Trupp konnte nur bis kurz vor Untermüller gelangen, denn Hausdach und Balkentrümmer des von einer westlich von Gassen ausgebrochenen Steinlawine versperrte ihm die Weiterfahrt. Die Familie Viaro hatte erst wenige Tage vorher das nun zertrümmerte Haus verlassen. Es war leer gewesen! Die Männer überkletterten im Scheinwerferlicht des Jeeps die Trümmer und retteten sich bei gleichzeitigem Herannahen einer Lettenmure nach Westen; das Scheinwerferlicht des Jeeps erlosch mit dem Ansteigen der Mure; er war ein langjährig treuer Helfer der Feuerwehr und der Bergrettung gewesen — nun hatte er ausgedient!

Im östlichen Teil des Weilers Feld begann nun gerade der Talbach zu wüten, sodaß man daran ging, die Personen jener Häuser zu evakuieren. Und immer wieder anschwellendes Dröhnen des Talbaches, Krachen abgehender Muren und Regen! Abgeschnitten von Nachbarschaft zu Nachbarschaft, keine Verbindungsmöglichkeit zur Außenwelt, keine Einsatzmaschinen. Herr, laß es aufhören zu regnen, Herr, laß es Tag werden!

Um 5 Uhr ist die Brücke in Zotten weg. Kurz nachher — endlich ließ der Regen etwas nach! — unterbricht wiederum ein schauerliches Dröhnen das Rauschen des Baches und des Regens: eine große Mure ging in Gassen ab! Währenddessen spült der Talbach die Osingerbrücke u. das Straßenstück zwischen Pergins und Mühle weg.

Endlich hört es zu regnen auf — endlich graut der Morgen! Jeder sieht sich nach Seinem um und tut das Notwendigste. Nach und nach treffen über die Muren turnende Kundschafter ein, um Nachrichten zu bringen und zu erhalten. Die hochwasserführende Schwarzach — unser sonst so harmlos idyllischer Talbach — schießt in wilder Vernichtungskraft, Schluchten aufreißend und die Talweiten überflutend, talauswärts.

Die nach Abgang der Gassermure geflüchteten Bauersleute meldeten den in Mentlerboden versammelten Menschen überstürzt: „In Gassen ist alles hin! Wir sahen nur mehr das Nitzer Haus zusammenbrechen, dann sind wir geflüchtet.“ — Wer das Ausmaß dieser Mure im Binderwald im Talgrund und die Murstriche am Felshang unterhalb Gassen sah, mußte wirklich glauben: In Gassen lebt kein Mensch mehr! Die Aufräumarbeiten der Wohnhäuser von Bartells, Kathlis, Bärjis und Felix waren noch nicht abgeschlossen, da bringen die von Gassen kommenden zwei Jugoslawen die Schreckensnachricht nach Feld, St. und der älteste Rauterlissohn hatten die Hebamme nach Stemmering begleitet, stiegen von dort aus weiter hinauf zum Stemmerboden, um das Wasser abzuleiten, damit die Stemmerer Gehöfte nicht in Gefahr kämen. Im Morgengrauen stiegen sie ab nach Gassen. Hilferufe und Wehgeschrei empfingen sie; der Anblick der Verwüstung war niederschmetternd. In Gassen trafen sie nur den Rauterlsvater, den Klamperer Michl und seine Schwester an. Sofort wurden die 2 Jugoslawen nach Feld um Hilfe geschickt.

Was war in Gassen geschehen? Das Getöse der etwa um ½ 2 Uhr ausgebrochenen ersten Mure scheuchte die Bewohner auf. Die wenigen Männer versuchten, oberhalb des Weilers das Wasser abzuweisen. Die Nitzer Toni lud alle Bewohner ein, in ihre Küche zu kommen, es sei etwas weniger ängstlich, meinte sie. So versammelten sich in dieser Küche 16 Personen. Im Morgengrauen bat die Nitzerbäuerin den Rauterlis, den Klamperer und seine Schwester doch kurz Nachschau im Stall zu halten. Währenddessen wollte die Rauterlismutter aus ihrem Hause ein Kleidungsstück für ihren jüngsten Buben holen. Es war dies kurz nach 5 Uhr. Da: ein ohrenbetäubendes Krachen! Die drei auf dem Weg zum Nitzerstall konnten sich gerade noch ins Walderhaus flüchten und mußten hilflos dem Werk der Vernichtung zusehen: Eine schreckliche Mure schoß auf die Mitte der Häusergruppe zu, erfaßte zuerst die Aufzughütte, die Waschküche und die Holzhütte und dann das Doppelwohnhaus Rauterlis-Nitzer, riß das Rauterlishaus mit über die Felsen hinunter ins Tal und überschob das Nitzerhaus bis auf die Grundmauern über eine an der Südostecke angemauerte Terrasse — und in dem grausigen Trümmerhaufen waren 13 Menschen begraben! Die wenigen Retter gingen sofort an die Befreiungsarbeit, alsbald auch die nach und nach eingetroffenen Hilfsmannschaften aus Grätzen und Feld. Das überschobene Nitzerhaus mußte erst von oben her abgetragen werden, was wegen der wenigen Werkzeuge sehr viel Zeit beanspruchte, wobei gleichzeitig darauf geachtet werden mußte, daß nicht durch eine weitere Verrutschung die Eingeschlossenen noch mehr geschädigt würden. Den Rettern gelang es nach übermenschlichen Anstrengungen, sieben Personen lebend zu bergen. Für sechs kam jede Hilfe zu spät. Man weiß heute noch nicht, wer von ihnen gleich einen barmherzigen

Tod fand; lange Zeit waren aus dem gräßlichen Trümmerhaufen Hilferufe zu hören; sie wurden immer schwächer und erstarben, bevor die Männer mit ihren primitiven Werkzeugen Hilfe bringen konnten. Als Leichen wurden geborgen: Gisela Mellitzer, Antonia Rieger, Hermine Kleinercher, Ottilie Gasperschitz, Thekla Stemberger; die tote Rauterlismutter Christine Stemberger war zunächst vermißt und konnte erst am Samstag nachmittag etwas unterhalb des ehemaligen Rauterlisshauses, etwa ¼ Meter tief eingeschlammt, gefunden werden.

Inzwischen riß der Talbach die Schnallbrücke, um 8 Uhr die Tümpflbrücke bei Feld und das Bärjisfütterhaus, die Brücke in Bruggen und anschließend die Kapelle dort weg; gleichzeitig wurde das Doppel-fütterhaus von Ober- und Unterholzer unterpült. Auch nahm er viele Wiesen, Weiden, Waldungen und Straßenstücke mit. Im Morgengrauen ausbrechende Muren verwüsteten Felder und murten auch Häuser ein. In der Mellitzwaldschlucht wurde der rechte neuerbaute Brückenkopf durch Unterspülung unbrauchbar, die Außerstanzbrücke und mehrere Straßenstücke wurden weggespült, und um 10 Uhr riß die Schwarzach das Gasthaus Mellitzwald mit sich.

St. Jakob

Erich Heinzle

Am Donnerstag, 2. September, alarmierte die Sirene die Feuerwehr und freiwillige Helfer, um den Lappbach im Ortsteil Maria-Hilf einzudämmen, nachdem er durch Abbrüche unterhalb der Blindisalm zu einem reißenden Wildbach geworden war. Die beiden Brücken, die eine Verbindung mit dem Ortsteil Pötsch herstellen, wurden weggerissen und die Wassermassen bahnten sich ihren Weg in Richtung der Wallfahrtskapelle.

Durch den Einsatz aller verfügbaren Männer war es an diesem Tage noch möglich, das ärgste Unheil abzuwenden.

Am gleichen Tage brachen die ersten Muren auch in den Ortsteilen Oberegg, Erle, Tögisch und Außer- u. Innerberg ab. Glück hatte der Straßenwarter Otto Steiner, vor dessen Haus sich eine Mure teilte und zu stehen kam.

Zu einem Wildbach verwandelte sich dann der Tögischbach, der den Ortsteil Oberegg bedrohte, und zwar besonders die Pension Steiner.

Die Nacht vom 2. zum 3. September wurde dann zu einem Inferno. Da schon am Donnerstag das Licht ausgefallen war, konnten die immer größer werdenden Schlamm-Massen nur noch bei Fackelbeleuchtung in Richtung Trojeralmbach und Ortsmitte gewiesen werden. Eine Mure nach der anderen brach ab und bedrohte das Gebiet seitlich und unterhalb des Gasthofes Unterrain, sowie das Haus Unterrain selbst. Mittels Lichtsignalen zeigten die Bergbauern unterhalb des Stockwaldes an, wann wieder eine Mure in Bewegung geriet, die erst später durch den fürchterlichen Lärm im Tal erkannt werden konnte.

Ob Sommergast oder Ortsbewohner, alles half mit, des drohenden Unheils Herr zu werden. Gegen ¼ 4 Uhr morgen war dann die Hölle los. Jeder dachte sich, nun kommt der ganze Außerberg und der Stockwald, doch glücklicherweise hörte der Regen langsam auf und der Berg kam wieder zur Ruhe. Die vorhandenen Spuren — Abbrüche, neue Täler und Risse — zeugen von der möglich gewordenen Katastrophe, die si-

cherlich das ganze Ortszentrum verwüstet hätte.

Im weiteren Verlauf war dann gegen ¼ 6 Uhr der Trojeralmbach wild geworden, der sich einen Weg in Richtung Unterrain fraß und dann anschließend das Haus von Dr. Kuenz, sowie die ostseitig gelegenen Objekte zu verschlingen drohte. Durch den Einsatz des Ladegerätes der Fa. Gasser konnte noch ein Teil der Gefahr gebannt werden, allerdings kam dann die Werkstatt des Tischlermeisters I. G. Troger in erhöhte Gefahr und wiederum die daneben und tiefer liegenden Häuser.

Kurz vorher aber war schon wieder in Maria-Hilf Not am Mann entstanden, denn dort fraß sich die Schwarzach einen Weg in das Ortszentrum und bedrohte die Häuser des Zollwirts, Kahlbacher und die Zöllhäuser.

Gleichzeitig trat der Bruggeralmbach aus und bahnte sich einen Weg auf die im Bereich der Lackbrücke stehenden Häuser.

Nur dem Eingreifen aller verfügbaren Kräfte war es zu danken, daß die größte Gefahr abgewendet werden konnte. Ebenso war es dann wieder der Tögischbach, der sich einen neuen Weg suchte, und dabei die Pension Steiner z. T. verschüttete.

Großes Glück hatte auch das Alpenhotel „Sonnhof“, wo oberhalb des Hauses eine riesige Mure durch einen einzelnen Baum abgelenkt wurde.

Dank gebührt allen Bürgern für ihre tatkräftige Hilfe, ebenso den vielen hundert Sommergästen, die trotz der großen Gefahr mithalfen.

Die ganze Gemeinde aber dankt dem Herrgott, daß sie von dem drohenden Unheil doch noch so gut verschont blieb.

Aufrichtigster Dank den militärischen und zivilen Stellen, dem Hubschrauber-Einsatzkommando und allen denen, die mitgeholfen haben, die ganze Situation wieder in einigermaßen normale Bahnen zu lenken.

Erst jetzt konnte endgültig ermittelt werden, daß z. Zt. der Katastrophe über 1000 Sommergäste in St. Jakob anwesend waren, die nunmehr zum größten Teil das Tal mittels der Hubschrauber verlassen konnten.

Solange der untere Talabschnitt nicht passierbar war, vollzog sich ein beschränkter Verkehr über den Staller Sattel.

Wir glauben, daß gerade wegen dieser Katastrophe von den meisten der Gäste der Wunsch ausgesprochen wurde, nun erst recht wieder ins Tal zu kommen und dadurch mitzuhelfen, den Wiederaufbau rascher zu ermöglichen. Viele unserer Gäste haben bereits Spenden überwiesen, um die erste Not zu lindern. Allen diesen großzügigen Leuten auf diesem Weg herzliches Vergelt's Gott.

Ein Sommergast aus England schreibt:

„Seit den letzten 19 Jahren verbringen meine Frau, meine Tochter Helga und ich 4 Wochen unseresurlaubes in Maria-Hilf bei St. Jakob in Defereggen, wo meine Schwiegereltern ein Sommerhaus haben.“

Meine Frau ist gebürtige Lienzenerin. Wir haben 1946 in Osterreich geheiratet und sind seitdem in York, Nordengland, wohnhaft.

Am 2. September 1965 auf unserer Rückreise nach England wurden wir durch eine Steinmure vor Hopfgarten an der Weiterfahrt gehindert und kehrten um. Aber wir konnten auch nicht nach St. Jakob zurückfahren, weil uns eine zweite Mure im Mellitzwald, das Weiterfahren verbot. Wir stellten das Auto in einem Feld ab und hofften, es dort

sicher zu haben. Zu Fuß gingen wir zurück nach St. Jakob — Maria-Hilf, bei strömendem Regen, die Straße brach stellenweise ab, vielfach gingen wir knietief durch Wasser und Schlamm. Nach fünf Stunden kamen wir todmüde in Maria-Hilf an. In der Nacht vom 2. auf 3. September verschüttete eine dritte Mure unser Auto. Montag, den 6. September, gingen wir wieder zu Fuß über St. Veit und Moos zurück zum Auto, um wenigstens unsere Pässe und wichtige Papiere zu holen. Von Hopfgarten wurden wir dann mit einem Hubschrauber nach St. Johann ausgeflogen, per Autobus nach Spittal befördert und von da fahren wir zurück nach England.

Die Versicherungsanstalt benachrichtigte uns heute, daß das Auto am 20. Oktober von Hopfgarten nach Lienz befördert wurde, aber für eine Reparatur zu schwer beschädigt sei. Da ich voll versichert bin, werde ich schon etwas Entschädigung bekommen. Wenn man an den Schaden im ganzen Defereggen denkt und was die Leute in ganz Osttirol mitgemacht haben, ist unser Verlust doch nur klein.

Hoffentlich setzt der Winter in Osttirol nicht zu früh ein, damit man mit den Straßen- und anderen Aufräumungsarbeiten etwas weiter kommt.

Gregor und Herta Fieldhouse.

Feld/Matrei i. O.

VSD. Ludwig Mair

Das Hochwasser vom 2. und 3. September 1965 richtete auch im Bereich von Feld/Matrei bedeutende Schäden an. Während die sonnseitigen Hänge des Mattersberges nahezu ruhig blieben, wurde der schattseitig gelegene Lottersberg von schweren Murren heimgesucht. Im Tale selbst führte uns die Isel eindringlich vor Augen, wer der eigentliche Herr des Talbodens ist.

Am Mittwoch, dem 1. September, legte Herr Alois Larcher eine Eisenbrücke über die Isel, um von seiner Schottergrube Material an die Bundesstraße zu liefern. Die ergiebigen Regenfälle führten gegen Abend zu einem starken Ansteigen des Flusses. Bereits in der Frühe des 2. September mußten Helfer aufgeben werden, um die noch nicht bedielte Brücke zu sichern. Die neuerrichteten Widerlager hielten dem Druck aber nicht lange stand, und bereits in den Morgenstunden wurde die Eisenkonstruktion weggerissen und verschwand in den schmutzigen Fluten. Nicht einmal einen vollen Lebenstag gönnte die wilde Isel diesem Werk.

Besorgt beobachten wir den Mellitzbach, der wegen seiner häufigen Murgänge gefürchtet ist. Wohl kam etwa um 9 Uhr die erwartete „Gisse“, sie war aber nicht stärker als nach einem Sommergewitter und wurde von der Isel anstandslos aufgenommen.

Etwa um 10 Uhr gab es die erste größere Verkehrsstauung. Der stark angeschwollene Feglitzbach brachte plötzlich eine Mure aus Bäumen, Steinen und Erde zu Tal und verlegte die Bundesstraße zwischen Huben und Matrei. Eine rasch herbeigeholte Schubraupe hatte volle Arbeit, um dem tausenden Wildbach ein Bett über die Straße freizumachen, da Gefahr für das unterhalb stehende Stampfhaus bestand. In kurzer Zeit stauten sich lange Autoschlangen, darunter viele Wagen heimreisender Urlauber.

Etwa 2 Stunden lang konnten wir Fahrer, welche das Tal verlassen wollten, über Feld nach Huben umleiten. Gegen Mittag aber

verschüttete ein weiterer Murabgang die Bundesstraße auch oberhalb der Felder Brücke. Damit war die Verbindung zwischen Huben und Matrei endgültig unterbrochen. Inzwischen war die Isel mächtig angeschwollen, eine unmittelbare Gefahr bestand jedoch vorerst nicht. Gegen Abend ließ der Regen nach und bei der Felder Brücke sank der Wasserstand der Isel beinahe um 1 m, sodaß wir bereits aufzuatmen begannen.

Nach Einbruch der Dunkelheit setzte neuer Regen ein und das gewaltige Donnern einer Mure schreckte uns auf. Im Augenblick fiel auch das Licht aus. In rabenschwarzer Finsternis waren nur das unheimliche Poltern der Isel und das monotone Rauschen des Regens zu vernehmen. Es sollte eine unruhige Nacht werden. An Schlaf war nicht zu denken; Telefon und Rundfunk waren ausgefallen, die Wege abgeschnitten. Einigemal wiederholte sich das ohrenbetäubende Krachen der vom Lottersberg niedergehenden Muren. Nur am Geräusch konnte man ungefähr erkennen, wo die Abbrüche erfolgten.

Etwa um ½ 3 Uhr standen wir am Fenster und horchten in die Nacht hinaus. Plötzlich schien der ganze Lottersberg in Bewegung zu geraten. Schauerlich war das Krachen losbrechender Felsen zu vernehmen. Funken sprühten auf, u. im Krachen u. Bersten von Felsen u. Wald konnte man kaum das eigene Wort verstehen. Ein starker Geruch von Schlamm u. Harz verbreitete sich minutenlang durch das ganze Tal. Die undurchdringliche Finsternis wirkte unheimlich und jeder sehnte sich nach dem beginnenden Tag, der uns ein Bild des Grauens enthüllte. Der Feglitzbach hatte in der Nacht eine gewaltige Geröllhalde bis zur Isel vorgeschoben. Einen etwa 20 bis 30 m² großen Felsblock setzte er mitten auf die Straße. Das Stampfhaus, für welches wir das Schlimmste befürchtet hatten, stand am Rande von meterhoch aufgetürmten Holz- und Schlammmassen, blieb aber Gott sei Dank heil. Nur der Garten und die Kellerräume hatten Schaden gelitten. Vom Stampfer in Richtung Huben sah man eine einzige Geröllwüste. Breite Schneisen waren in den Wald gerissen, und der nackte Fels bleckte daraus hervor. Kleine Wassergerinnsel waren zu reißenden Sturzflüssen angeschwollen und nagten an den Fundamenten der Straße.

Neuer Schreck fuhr uns in die Glieder, als wir durch die aufziehenden Nebelschwaden das am Lottersberg liegende Mentisanwesen nicht mehr sahen. Erst später entdeckten wir mitten in einem breiten Murren das Wohnhaus, aber die beiden Futterhäuser fehlten.

Von den gegenüberliegenden Höfen des Mattersberges bemerkten die Bewohner winkende Leute auf dem Söller des eingeschlossenen Hauses. Mit Tüchern wurden die aufmunternden Worte „Hilfe kommt“ in das Gras geschrieben.

Während ein Hubschrauber angefordert wurde, machten sich bereits Männer aus der Göbelhube auf den Weg zum Mentlis, um die Eingeschlossenen in Sicherheit zu bringen. Erst nach gewaltigen Umwegen und schier unmenschlichen Anstrengungen erreichten sie den Hof. Wie durch ein Wunder waren alle 12 Personen, die sich im Hause befanden, unverletzt. Nur der Umstand, daß der Murren in der Nacht erfolgte, rettete ihnen das Leben. Während des Tages waren sie meist mit Sicherungsarbeiten um Haus und Stall beschäftigt gewesen. Dort aber wären sie fast sicher vom gewaltigen Abbruch überrascht worden. Vier Heuschupfen, ein Feldstall und zwei Futterhäuser wurden in die Tiefe gerissen. Von sechs Kälbern, die im Feldstall untergebracht waren, wurden vier getötet. Zwei konnten ein Stück unterhalb im Schlamm steckend unverletzt geborgen werden.

Mit dem neuen Futterhaus wurden 2 Zuchtstiere, 6 Schweine, 4 Ziegen und etwa 30 Hühner in den Tod gerissen. Das alte Futterhaus wurde vom darunterliegenden Stall abgeschoben, und von den dort befindlichen Schafen konnten 24 unverletzt geborgen werden.

Das Wohnhaus steht am Fuße einer Felsenase, welche die Mure oberhalb des Hauses spaltete und an den Seiten vorbeiliefte. Wie knapp der Tod an den Bewohnern vorbeiging, war schon daraus zu ersehen, daß die gesamte Rückwand des Hauses mit Schlamm bespritzt war.

Während wir im eingeschlossenen Feld um die Bewohner des Mentlishofes bangten, begann die Isel ihr Zerstörungswerk. Oberhalb der neuerbauten Felder Brücke fraß sie sich an das linke, aus lockerem Material bestehende Ufer heran und riß ganze Streifen weg. Wie Grashalme senkten sich die Bäume in die Fluten. Einigemal tauchten sie auf, dann waren sie weg. Der linke Brückenkopf wurde bedrohlich unterspült, sodaß alle verfügbaren Männer aufgeboten wurden, diesen Übergang zu retten. Durch Einhängen von Raubbäumen konnte die Brücke erhalten werden.

In der Nähe des Anwesens Oberholzer wurde die Isel durch große Steinblöcke und durch die Geröllmassen des Feglitzbaches an die Siedlung Feld herangedrückt. Es war ein schauerliches Anblick, wie der Schuttkegel, welcher den Ort trägt, unterspült wurde. Über 30 m hoch waren die nahezu senkrechten Abbrüche. Immer wieder öffneten sich Spalten, und mit dumpfem Schlag sackten große Erdmassen in die darunter tobende Flut. Hier waren Sicherungsarbeiten unmöglich, und hilflos zuschauend mußten wir sehen, wie sich die reißenden Fluten bedenklich nahe an den Ort heranarbeiteten. Drei Häuser mußten in aller Eile evakuiert werden, denn das Wasser fraß sich rasch näher. Zum Glück ließ die Wasserführung gegen Abend bedeutend nach, und die größte Gefahr war gebannt.

Erst am Freitag abend erführen wir von den gewaltigen Schäden, welche Isel und Schwarzach in Huben und St. Johann angerichtet hatten. Bereits am Samstag konnte man Matrei wieder mit Fahrzeugen erreichen.

Vom unerschütterlichen Aufbauwillen der geschädigten Bewohner soll noch ein Beispiel berichtet werden:

Der Besitzer der von der Isel weggerissenen Eisenbrücke vermutete, daß die schwere Konstruktion in der Nähe ihres früheren Standplatzes verschüttet sein müsse. Er forderte Soldaten mit Suchgeräten an und hatte Erfolg. Man ortete die Brücke und in mühevoller und langwieriger Arbeit gelang es, diese in drei Meter Tiefe freizulegen und herauszuziehen. Nun spannt sie sich wieder über die Isel, welche jetzt schmal und harmlos darunter durchfließt.

Matrei i. O.

Bgm. Andreas Brugger

Aus dem Tauerntal kamen am 2. September die ersten Hilferufe: die Berger Brücke und der Unterrainerhof stünden in größter Gefahr. Es war aber bereits unmöglich, mit Fahrzeugen hineinzukommen, jedoch wurden sofort Feuerwehrleute und Bergretzungsmänner entsandt. Meine größte Sorge galt aber der Ortschaft Huben: wird die Isel knapp oberhalb der Ortschaft im Bett gehalten werden können?

Mit Dipl. Ing. Greiner wollte ich sofort dahin. Aber schon am Feglitzbach endete die Straße in einer großen Mure. Daher rasch zurück. Doch oberhalb der Felder Brücke versperrte uns eine in diesem Augenblick herabbruchende Mure — so knapp vor dem Wagen, daß dieser über und über bespritzt wurde — den Rückweg. Daher blieb nur mehr der Weg über den Klauswald. Von Feld aus stellte ich fest, daß in Huben die Feuerwehr im Einsatz sei. Inzwischen entstand größte Gefahr für die Bichler Brücke. Jeden Augenblick könnte sie mitgerissen werden. Die Feuerwehrmänner versuchten immer wieder, Baumstämme herauszuziehen, um eine Verklauung zu vermeiden. Auch vom „Heißen“ wurde um Hilfe gerufen; das Haus stand fast mitten im Flußbett. Bald fiel die Stromversorgung aus. Während der Nacht regnete es unablässig in Strömen. Von Schlaf war natürlich keine Rede. Ich gesellte mich daher zu einer Feuerwehrgruppe, die von einer Gefahrenstelle zur anderen fuhr. Beim „Waldner“ und „Rabenkopf“ baten die Leute um Hilfe. Jede Minute konnte die Isel über Ufer und Straße zu den Häusern durchbrechen. Wenig taleinwärts war die Virgener Straße bereits unpassierbar. Zwischen Isel und Straße war ein See, die Zellbrücke unpassierbar. Vom Schwimmbad waren noch die Kabinen sichtbar. Die Bichlerbrücke war neuerlich in höchster Gefahr. Die Isel hatte nach der Vereinigung mit dem Tauernbach einen unwahrscheinlichen Hochstand erreicht. Man mußte jeden Augenblick damit rechnen, daß das Gebiet jenseits der Isel völlig abgeschnitten wird. In den frühen Morgenstunden brach die Mure am Lottersberg los. Von Matriel aus konnte man nicht beurteilen, wie groß das Unheil war. Inzwischen wurde gemeldet, daß für die Ortschaft Huben größte Gefahr bestehe. Mit dem Fahrzeug kam man nur bis unter das Brühl-Haus. Die Leute in Feld bemühten sich, die neue Brücke zu sichern. Da der jenseitige Brückenkopf bereits unterwaschen war, ging ich in der Überzeugung über die Brücke, daß es das letztemal sei. Als nach Passieren von Feld der Kirchturn von Huben sichtbar wurde, drängte sich mir der drückende Gedanke auf, daß ich ihn heute vielleicht das letztemal sehe. Die Bewohner von „Sagmeister“ wollten wissen, wohin sie sich vor der drohenden Isel flüchten sollten. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Beim „Angerermichl“ drang das Wasser in den Keller. Die von Larcher gerade vor ein paar Tagen fertiggestellte Brücke war bereits am Vortag dem Wüten der Isel zum Opfer gefallen.

In Unterhuben waren schon das Sägewerk Wanner mit den Vorräten an Rundholz und Brettern und außerdem die Wohnhäuser Staller und Schrottwieser den Fluten zum Opfer gefallen. Den Hubenern aber war es dank pausenlosem Einsatz gelungen, die Isel, die sich oberhalb der Ortschaft bereits an den Felsen herangefressen hatte, so weit abzdämmen, daß der Ort zunächst gesichert war. Die Haupt Sorge galt nun den Menschen am Lottersberg. Der Feuerwehrhauptmann war mit Nachbarn bereits zur Bergung aufgebrochen. Der Steigerbauer hatte sich unter Lebensgefahr zum Kaiser Kraftwerk begeben, um einen Hubschrauber zur Rettung der Lottersberger anzufordern. Tatsächlich kam dieser rasch und flog den Lottersberg an. Doch die von den Nachbarn aus ihrer fürchterlichen Lage befreite Familie war bereits unterwegs. Mit größter Erleichterung erfuhren wir, daß kein Menschenleben zu beklagen war. Daher zurück nach Matriel. Dort brachten die ins Tauerntal entsandten Hilfsmannschaften den ersten genaueren Lagebericht:

Die Landeckbrücke, die Bergerbrücke, die Brücke von Raneburg nach Berg und weiter alle Brücken bis zur Landecksäge sind weggerissen. Stehen geblieben ist lediglich die Grubener Brücke. Hinter dem Unterrainhof ist die Tauernstraße vollständig weg. Der Weg nach Gschlöß ist im Tauerntal gänzlich abgerissen; jede Verbindung hinein ist unterbunden. Auch der Weg in die Landeckalm ist unpassierbar.

Das Eintreffen des Kanzlers und des Landeshauptmannes war für zwei Uhr gemeldet. Während wir am Hubschrauber-Landepplatz warteten, kam die Hiobsbotschaft, daß der Bodnerhof in Huben vollständig vernichtet sei. Ich wollte dies zunächst nicht glauben, hatte ich ihn doch selber vor zwei Stunden noch gesehen. Ich stieg sofort in ein Auto und fuhr nach Huben. Über den Feglitzbach hatte man schon einen Steg gelegt, auf der Hoferaue war die Straße notdürftig von der Lottersberger Mure geräumt, sodaß man bis zum Göbler durchkam. Ab Huben führte mich die Gendarmerie bis zur Unglücksstelle. Vom schönen, blühenden Bodnerhof schaute noch der obere Rand des Grünfutters aus Schuttgeröll und Fluten. Aber auch das Wohnhaus des Alois und Walter Larcher war inzwischen verschwunden. Das Gebiet rechts des Defereggensbaches war völlig abgeschnitten. Die Matrieler Feuerwehrleute mußten den langen Umweg über Waldhof machen, um hinzukommen. Von der „Plattnerreide“ aus beobachteten wir das Toben des Wassers: die Maisfelder versanken Meter um Meter in den Fluten, beim Larcher stand, gleichsam als Erinnerung an eine Heimstätte, noch das Kreuz, an das Wohnhaus der Brüder Unterlercher fraß sich das Wasser immer näher heran. Schon waren die Männer, die ausgeräumten, in großer Gefahr. Beim „Stallerhans“ war die Straße zum Teil bereits weggerissen. Hinter den Brunnerhöfen, am Hang im Wald, lag ein Haufen Hausrat. Man mußte angesichts der Lage auch mit der Zerstörung der Brunnerhöfe rechnen.

Am frühen Vormittag des 4. September wurden mit einem Hubschrauber Feuerwehrmänner nach Unterhuben gebracht. Wir, der Feuerwehrkommandant Fuetsch, Schulleiter Mair von Feld, einige andere Helfer und ich, ließen uns von Huben zum „Zöschgen“ fahren und gingen über Waldhof nach Unterhuben. Beim „Blasen“ und „Trin“ sah es aus wie etwa in den Tagen des Zusammenbruches 1945: beide Höfe waren voll von Flüchtlingen und Obdachlosen. Oberhalb der Straße lag der Rest des geretteten Hausrates aus den zerstörten Häusern durcheinander. Meine Aufgabe war es zunächst, den Leuten, besonders den Obdachlosen — in der Nacht war auch das Haus der Brüder Unterlercher zerstört worden — Hoffnung und Mut zu machen.

Gegen Abend begann sich die Lage doch zu beruhigen, sodaß unsere braven Feuerwehrmänner, — sie standen den ganzen Tag im Wasser — heimkehren konnten. Eine kleine Gruppe ausgeruhter Männer wurde als Wache und zur Beruhigung der verängstigten Bewohner wieder nach Unterhuben geflogen.

Die Bilanz dieser Unglückstage war bedrückend: zwei Bauernhöfe — Bodner zur Gänze, Mentlis am Lottersberg beinahe zur Gänze — vernichtet. In letzterem Falle ist dies umso schwerwiegender, weil durch die verursachten Schäden die uralte Siedlung am Lottersberg als Dauersiedlung verloren ist. Zwei Höfe — Feglitz und Unterrain — sind so schwer in Mitleidenschaft gezogen, daß es fraglich ist, ob sie an der bisherigen Stelle noch gehalten werden können. Die Gebäude beim Wirtler sind durch eine Mure schwer beschädigt. Fünf Wohnhäuser — Schrottwieser, Larcher, Unterlercher,

Staller, Firma Wanner — sind vernichtet. Zwei Wohnhäuser — Stampfl und Heißen — und eine Wohnbaracke sind praktisch unbewohnbar, bzw. so gefährdet, daß sie in Hinkunft als Wohnstätten ausfallen. Damit sind 13 Familien obdachlos. Das Sägewerk Wanner ist restlos vernichtet, das Sägewerk Staller ist schwer beschädigt; 11 Brücken fehlen, die Güterwege sind weitgehend vermurt. Viele baulandwirtschaftlichen Kulturgrundes und Wald sind entweder ganz verloren — besonders in Huben und am Lottersberg — oder übermurt. Mehrere Almen haben schwer Schaden genommen, 6 Einzelwasserleitungen sind zerstört, die Hubener Ortswasserleitung beschädigt. Auch die Viehverluste sind beträchtlich. Die amtlichen Schätzungen weisen für das Gemeindegebiet eine Schadenssumme von 15.600.000 Schilling aus. Nicht inbegriffen in dieser Summe sind die Schäden an den Bundes- und Landesstraßen, an den E-Leitungen der Tiweg und an den Telefonleitungen.

Hier sei der hervorragenden Leistungen der Feuerwehren von Matriel und Huben, des Baubezirksamtes, der Gendarmerie und der vielen freiwilligen Helfer gedacht. Eine besondere Erwähnung verdient Herr Josef Kratzer, der durch seine Kaltblütigkeit beim Einsatz des Räumergesetzes ganz wesentlich zur Rettung der Ortschaft Huben beitrug. Alban Gridling verdient unseren wärmsten Dank für die Großzügigkeit beim Einsatz seiner Geräte und die Hilfe, die er den Geschädigten leistete.

Das Baubezirksamt half während der Katastrophe überall mit und begann sofort mit den Räumungs- und Wiederherstellungsarbeiten an der Straße. Bereits am Sonntag war die Verbindung zwischen Huben und Matriel notdürftig wiederhergestellt. Nach Virgen und Prägraten wurde über Zedlach eine Behelfsverbinding hergestellt. Im Tauerntal arbeiteten die „Arge Süd“ u. die Fa. Mayreder-Krasnik an der Wiederherstellung der Verbindung. So konnten am Dienstag schon Sommergäste aus Prägraten, Virgen und Matriel durch das Tauerntal und den Felbertauerntunnel nach Mittersill geführt werden.

Unseren EW-Arbeitern gelang es bereits am Samstag abend, Matriel mit Licht zu versorgen, was wesentlich zur Beruhigung, besonders der Sommergäste, beitrug.

An den ersten Wochentagen kam auch der Fernsprechtbetrieb wieder in Gang, sodaß ab Donnerstag die Verhältnisse sich allenthalben normalisierten.

Zum Jahresende kann festgestellt werden:

Der Verkehr auf der Bundes- und den Landesstraßen ist völlig normal; die Schäden an den Elektro- und Telefonleitungen sind behoben. Die Güterwege sind soweit instand gesetzt, daß fast alle Höfe wieder erreicht werden können. In Huben sind zwei Neubauten bereits unter Dach, in Matriel sechs Neubauten bis zur Kellerdecke gediehen. Jedenfalls werden alle Obdachlosen Weihnachten 1966 wieder in ihren eigenen Heimen feiern können. Besondere Erwähnung verdient die „Aktion österreichischer Frauen“ die einen wesentlichen Beitrag zum Wiederaufbau der zerstörten Wohnhäuser leistete.

Die zerstörten Brücken sind erst zum Teil wiederhergestellt. Landw. Rekultivierungen sind noch relativ wenige durchgeführt. Hingegen sind die Wasserversorgungen im wesentlichen wieder in Ordnung. Etwas vom wertvollsten ist, daß an der ausreichenden Verbauung der Ortschaft Huben bereits gearbeitet wird.

Hoffen wir, daß die Wunden der Hochwasserkatastrophe 1965 in ein bis zwei Jahren verheilt oder wenigstens vernarbt sind.

sich nach Aussage der Kälser überhaupt großartig verhalten haben, an die Herstellung einer befahrbaren Verbindung. Der Weg über Arnig wurde nach Haslach verlängert, gleichzeitig liefen Instandsetzungsarbeiten an der Talstraße. Der gemeinsame Einsatz brachte den schönen Erfolg, daß gegen Abend des 10. September schon wieder die ersten Fahrzeuge passieren konnten. Bei Einbrechen der Katastrophe hielten sich in Kals 700 bis 800 Gäste auf, etwa 200 wurden mit Hubschraubern ausgeflogen, Gruppen wanderten über Dörfertal-Kalsertörl-Rudolfshütte auf die Talernordseite. Die verbliebenen Gäste waren überrascht, daß so bald wieder die Möglichkeit gegeben war, mit dem eigenen Auto das Tal zu verlassen. Es standen etwa 100 fremde Personenauto im Tal. Zusammen mit dem Verkehrsverband hat sich der Sommergast Ministerialrat Dr. Knoll in besonderer Weise um die Organisation des Abtransportes verdient gemacht.

Neben den Hubschraubern, mit denen auch Bundeskanzler Dr. Klaus und Verteidigungsminister Dr. Prader einflogen, brachten Haflinger des Bundesheeres, unter dem Kommando von Oberstleutnant Dr. Kampitz, Versorgungsgüter in das Tal. Sie transportierten aber keine männlichen Sommergäste ab, wie in Wiener Zeitungen zu lesen stand, sondern es hatten auch die Männer den Vorzug, in einem Hubschrauber hinausgeschweben zu dürfen.

Sehr wichtig ist nun für das Kalsertal, daß die Straße winterbefahrbar hergerichtet wird, da Kals am Großglockner für den Hauptteil der Wintersaison schon voll belegt ist. Die Naturereignisse haben überhaupt die Gäste kaum abgeschreckt, es sind neue Gäste schon während der Unwettertage zu Fuß ins Tal gekommen und auch nahher eingetroffen.

Außervillgraten

Vl. Konrad Lukasser

In den Morgenstunden des 2. September waren der Winkelalbach und der Villgrater Bach bereits bedenklich angeschwollen, doch dachte vorerst niemand an eine ernsthafte Gefahr.

Der erste Notruf kam aus dem Winkelal. Im Bachlechner Graben hinter der „Wurze“ war eine größere Mure niedergegangen und der Weller „Lechen“ war bedroht. Außerdem hatte der Winkelalbach bereits zwei Brücken weggerissen. Der größte Teil der Männer der Freiwilligen Feuerwehr eilte schon nach dem ersten „Kleinen Alarm“ herbei. In der Fraktion Unterfelden hatte der Villgrater Bach die Landesstraße bei den sogenannten Hangköfeln überflutet. Durch das Hineinhängen von rauhen Bäumen konnte aber die Lage vorerst ziemlich rasch gebessert werden. Ein VW-Bus des Straßenbauamtes entging mit knapper Not an dieser Stelle einem Felssturz. Der Fahrer des Wagens Anton Schett sollte in der folgenden Nacht sein Haus im Winkelal verlieren.

Da die Bäche bedrohlich zu steigen begannen, wurde noch einmal Alarm gegeben und alle Mitglieder der Feuerwehr und viele andere Helfer eilten herbei. Obwohl mehrere tausend Meter Stahlseil zur Verfügung standen, beschaffte man in Sillian noch schnell 2000 m. Es traf noch rechtzeitig ein und half, viel Unheil zu verhüten.

Bald bedrohte der Winkelalbach mehrere Häuser, und es wurde dringend Hilfe ver-

langt. Der Gemeindegeweg ins Winkeltal war eine Zeitlang noch knapp, bald aber nicht mehr befahrbar. Inzwischen wuchs die Gefahr auch im Ortskern von Außervillgraten. Dem Neubau des „Posthäusl“ kamen die Fluten bedenklich nahe. In Elle gehackte Fichten wurden mit vereinten Kräften vorgehängt und die Gefahr war vorübergehend abgewendet. Es war nun nicht mehr möglich, die gefällten Bäume ohne maschinelle Hilfe schnell genug an die Gefahrenstellen zu bringen. Bei der „Schmieder Brücke“, am Ortsende gegen das Winkeltal, gelang dies buchstäblich noch einmal in letzter Minute. Man eilte nach Sillian, um noch einen Traktor zu leihen. Wohl war die Talstraße kaum mehr befahrbar: Erdbeuge und Steinerschlag von oben, Abbrüche und unterspülte Stellen von unten behinderten den Verkehr. Bei der Müller Ebene, hinter dem Schloß Heilmfels, war die Straße bereits überflutet. Der Traktor konnte aber noch nach Außervillgraten gebracht werden und half mit, den Ortskern zu retten, denn nun wurden pausenlos rauhe Bäume herangezogen.

Die Schreckensnacht brach an. Telefon und elektrischer Strom waren längst ausgefallen. Hilfe von auswärts war nicht zu erwarten, denn die Talstraße nach Panzendorf war bereits an vielen Stellen unterbrochen. Manches wäre vielleicht zu verhüten gewesen, allein es galt nun nicht mehr, Straßen und Brücken, sondern Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude zu retten. Mit unvorstellbarer Wucht donnerten die Wassermassen, alles mit sich reißend, talwärts. Das schreckliche Donnern steigerte die Angst der Menschen in den bedrohten Häusern und die regenschwere Finsternis verurteilte die Helfer oft zu ohnmächtigem Dabeistehen.

Im Winkelal war das Haus des Anton Schett unter diesen Umständen nicht mehr zu retten. Mit ungeheurer Wucht zerschlugen die tobenden Wassermassen die Betonmauern des Hauses und um etwa halb vier Uhr früh stürzte das Gebäude in sich zusammen und ins Wasser. Während der Talbach, dank der in den Jahren 1937 bis 1960 durchgeführten Verbauung, ohne größeren Schaden anzurichten, durch das Dorf schoß, wurde die Situation beim Winkelalbach immer bedrohlicher. Im Lichte der Traktorscheinwerfer und von Taschenlampen kämpften die Männer der Feuerwehr und freiwillige Helfer an der Gefahrenstelle hinter dem Schmiederhaus. Man wußte, daß der Bach im 82-er Jahr durch das Haus, das auf gewachsenem Fels steht, geflossen war. Wenn der Bach an dieser Stelle durchbrach, schienen die neuen Objekte zwischen Winkelalbach und Dorfstraße rettungslos verloren. Plötzlich gellten Schreckensschreie durch die Nacht. Bei der alten Säge hatte sich der Bach „überworfen“ und zielte nun mit voller Wucht kerzengerade auf das Dorf. Eine Abwehr schien hoffnungslos, und schon ergossen sich die braunen Fluten über die Winkelalstraße in Richtung Dorf. Doch ehe sich das panische Entsetzen weiter verbreitete, geschah das Wunder: Aus dem Winkelal heraus trug der Bach genau zur richtigen Zeit schaukelnd einen Kreuzstock Fichtenbretter und warf ihn mit ungeheurer Wucht in die frische Bresche. Nachkommende Bäume und Wurzel dichteten die Stelle ab, der Bach „überwarf“ sich ein zweitesmal und das Dorf war gerettet, denn die Wehr aus Brettern, die ein gültiges Geschick im rechten Augenblick errichtet hatte, hielt bis zum Sinken des Hochwassers. Später konnte sich der Besitzer hier sogar noch einen beträchtlichen Teil seiner Bretter wieder holen.

In dieser Nacht des Schreckens bewährte sich das Notstromaggregat im Gemeindehaus. Das Licht aus den Fenstern des Schul- und Gemeindehauses wirkte auf alle beruhigend.

Der Morgen des 3. September enthüllte ein trostloses Bild. Außervillgraten war abgeschlossen, denn schon einige hundert Meter vom Ortskern entfernt war die Straße in allen 3 Richtungen unterbrochen, Brücken und Stege waren verschwunden, Masten des Strom- und Telefonnetzes lagen kreuz und quer. Ein Bild des Grauens bot sich im Winkelal. Der Talboden war eine einzige Wasserwüste! Aus der Mitte ragte die Verankerung des Zulechner Aufzuges heraus, die Zulechner Säge war verschwunden und am rechten Ufer des wilden Wassers standen die Mauerreste des Hauses der Familie Schett. Und noch immer bedrohte der Bach mehrere Wohnhäuser. In der „Außernefe“ hatte das Wasser die Fundamente des neuen Hauses unterspült und ein großes Loch in die Grundmauern gerissen. Von weit oben mußte man die Bäume zum Vorhängen herunterziehen, aber es gelang, das Gebäude zu retten. Hinter der „Wurze“ kämpften die Nachbarn um das neue Häuschen eines Bauernknechtes. Das Stahlseil war knapp geworden und so passierte es immer wieder, daß ein Baum, kaum ins Wasser gelassen, talwärts schwamm, weil die Seile rissen, als seien es Schnüre. Schon wußte man das Haus verloren, da kam der Feuerwehrliegeleiter mit zehn seiner Leute, ihnen gelang es in zweitündiger, schwerster Arbeit, den Bach dadurch abzuleiten, indem man an der Durchbruchstelle, an der wie aus einer Insel mehrere Fichten aufragten, Baum um Baum mit der Motorsäge fällte und den Stamm vorher am eigenen Stocke mit Seilen fest verankerte.

Die Zerstörungen der Talstraße nach Panzendorf erwiesen sich als verheerend. Gerade an den schwierigen Stellen war sie vielfach überhaupt verschwunden. Hubschrauber und später Tragtierkolonnen brachten die nötigsten Versorgungsgüter ins Tal herein.

Obwohl es zuerst schien, als ließe sich neben dem Villgrater Bach nie wieder eine Straße bauen, ging man in der folgenden Woche in beispiellosem Einsatz aus eigener Initiative daran, die Verbindung mit der Außenwelt wieder herzustellen. Fachkundig wurden die klaffenden Lücken mit Holz ausgezimmert und einmal mehr erwies sich der Wald als letzte Zuflucht. Hatte man in den Katastrophentagen mehr als 5.000 Stunden im Einsatz geleistet, so waren jetzt nahezu 150 Männer eine Woche lang an der Arbeit. Sie leisteten insgesamt weit über 10.000 Arbeitsstunden! Am Donnerstag wurden sie durch Pioniere aus Kremis verstärkt und am Samstag war die Talstraße selbst für Lkws behelfsmäßig befahrbar.

Innervillgraten

Ludwig Bachmann

Von der Oberstaller-Alm einerseits und Kalkstein andererseits, sowie von den beiderseitigen Hängen des Taffin- und Ainathales gingen zahlreiche Murbrüche nieder. Die Bäche traten aus den Ufern, führten Holz und Gestein mit sich. Entwurzelte Bäume und abgerissene Brücken verkelteten sich und warfen den Bach bald da-, bald dorthin. Der sonst unscheinbare Stauderbach richtete eine wahre Verwüstung an. Etwa 3 ha guten Ackerbodens des Stauderhofes wurden von einer meterhohen Mure überdeckt. Fünf Männer, die das Unheil abwenden wollten, konnten sich im allerletzten Augenblick vor den kreuz- und querstürzenden Bäumen retten. Das Wasser floß durch Stall und Haus. Zu den von den

insgesamt 51 unmittelbar gefährdeten Häusern, wovon 25 mehr oder weniger große Schäden erlitten, zählen die folgenden unter Einsturzgefahr stehenden Häuser: Mühlbauer Johann Mühlmann; Neubau Augustin Ortner; Neubau Franz Bergmann; Wohnhaus Cécilia Steidl. Großes Glück hatten die Bewohner des Gasthauses Unterwirt, die fluchtartig das Haus verlassen mußten, sich in das sicher scheinende Haus des Sägewerksbesitzers Lusser begaben und dort wenig später durch ein Fenster neuerdings flüchten mußten. Solche und ähnliche Situationen gab es zu wiederholten Malen. Große Schäden nahmen auch die Sägewerke und Bretterlager der Firmen Lusser, Schett usw.

Am 4. September wurde der Notstand ausgerufen. Ununterbrochen standen die Männer der Feuerwehr im Einsatz. Sie leisteten fast Unmögliches. Hervorzuheben sind die Verdienste der Gendarmerie- und Zollwachbeamten. Über den Zollwache-Funkt war auch die erste Verbindung mit der Außenwelt möglich. Schon am 3. September um 16.30 Uhr wurde Gend. Bez. Insp. Scherer mit einem Hubschrauber des Innenministeriums eingeflogen, um sich über die Lage zu informieren. Am 4. September wurde mit einem Hubschrauber des Bundesheeres Bez.-Hauptmann Dr. Doblander, begleitet von General Bach, eingeflogen. Noch am gleichen Tage und an den darauffolgenden wurden auf dem Luftwege wichtige Gebrauchsgüter und Lebensmittel gebracht. Auch Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Prader, begleitet vom Stab des Einsatzkommandos unter General Bach, überzeugte sich persönlich über die Einsatzmöglichkeiten von Bundesheereinheiten. Während eines Imbisses besprachen Vertreter der Gemeinde mit dem Bundesminister die erforderlichen Maßnahmen. Der Obmann des Fremdenverkehrs und Gend.-Rev.-Insp. Mühlmann organisierten gleichzeitig den ersten Abflug von Sommergästen, der schon eine Viertelstunde später begann. Briefpost und Telegramme wurden schon am 3. September mit Hubschrauber befördert. Auch der Arzt mußte ein- und mehrere Kranke ausgeflogen werden.

Im Gemeindegebiet Innervillgraten allein sind rund 100 ha Wald, Felder, Wege und Straßen vermurt oder vernichtet. Die Straße nach Außervillgraten wurde buchstäblich weggeschwemmt. Durch Feuerwehr und freiwillige Helfer wurde sie in unwahrscheinlich kurzer Zeit wieder notdürftig hergestellt.

Auffallend ist, daß überall dort, wo die Bäche verbaut waren, keine nennenswerten Schäden entstanden sind. Diese Erkenntnis muß genügen, um die verantwortlichen Stellen zu veranlassen, in den nächsten Jahren vieles andere zurückzustellen und dieses Problem als das vordringlichste zu behandeln. Der ganze Ortskern von Innervillgraten ist vom Ainathbach solange bedroht, bis er verbaut ist.

Sillian / Panzendorf

Hans Holzer

Die Drau ist im Bereich der Marktgemeinde Sillian auf einem Teil ihres Laufes Dammfluß, d. h., ihr Bett liegt höher als dessen Umgebung, und zwar bis zu etwa 1,8 m. Die Gefahr der Überschwemmung ist in solchen Fällen naturgemäß besonders groß. Die Hauptgefahr drohte oberhalb der Schinderbrücke. Da ist die Dammkrone stark

eingebuchtet und deren Überflutung zuallererst gegeben. Feuerwehr und freiwillige Helfer verstärkten an dieser Stelle den Damm rechtzeitig mit Bohlen und Sandsäcken und verhinderten damit sicher großes Unheil.

Eine zweite Gefahrenstelle entstand oberhalb der Griespark-Brücke. In lebensgefährlicher Arbeit vermochten auch hier Feuerwehr und Freiwillige durch Einhängen von Raubbäumen und Abdichten mit Sandsäcken den Dammbruch zu verhindern.

Knapp jenseits der Staatsgrenze brach die Drau aus dem Bett, floß zwischen den italienischen Zollhäusern durch, beschädigte dort die Straße und kehrte nach etwa 50 m wieder in ihr Bett zurück. Der Grenzverkehr war durch längere Zeit unterbrochen.

In Arnbach brach der Wierdamm, und die Drau überflutete die sogenannten Möser.

Im Markt Sillian wurde die Bundesstraße durch das Johannesbachl und durch das Hoferbachl an zwei Stellen etwa zwei bis drei Meter hoch vermurt. Ein Haus beim Griespark wurde durch den Lanerbach bis zu Parterrehöhe eingemurt. Die Anrainer am Gärberbach mußten evakuiert werden, weil man einen Dammbruch der Drau befürchtete.

Das Stenkerbachl brachte oberhalb der Atzwanger-Säge immerhin soviel Material, daß ein Caterpillar Tag und Nacht arbeiten mußte, um das Sägewerk aus dem Gefahrenbereich herauszuhalten. Die Bahnlinie wurde trotzdem an dieser Stelle bis zu zweieinhalb Meter hoch vermurt.

V.L. Johann Riedler

Um 5 Uhr früh des 2. September ging zum ersten Mal die Sirene und gab Wasseralarm. Das Tuxerbachl, ein an sich ganz harmloses Rinnsal, war durch die anhaltenden Regenfälle angeschwollen, hatte in Rabland den Durchlauf unter der Brücke verstopft und ergoß sich in die Felder. Sofort rückten Helfer aus und trugen die Brücke ab. Da auch der Sägebach schon viel Wasser führte und über die Ufer zu treten drohte, wurde ein Caterpillar, der beim schattseitigen Waldwegbau eingesetzt war, herunterbeordert. Wegen bereits starker Beschädigungen des Waldweges mußte er zum Teil über unwegsames Gelände abfahren. Er nahm gleich die Arbeit beim Sägebach auf. Dort waren inzwischen Bäume gefällt worden, die der Caterpillar und ein Traktor an die gefährdeten Ufer schleiften. Ununterbrochener ganztägiger Einsatz konnte die Ufer des immer gefährlicher werdenden Sägebaches, der nun auch viel Material zu führen begann, vorläufig noch sichern. Ein Erkundungsgang auf die Höhe der schattseitigen Wälder ergab, daß der Waldweg an vielen Stellen abgerutscht war und durch das Kasertal eine Unmenge Wasser von der Höhe niederstürzte.

Nun aber wurde der Einsatz der Hilfsmannschaften an vielen Stellen zugleich notwendig. Das Eilerbachl hatte den Durchlauf unter der Bundesstraße ebenfalls vollkommen verstopft, rann über die Straße und mußte, damit größere Schäden verhindert wurden, in das daneben liegende Rainer Feld geleitet werden, wo es viel Schutt liegen ließ.

Auch der Villgratenbach hatte nun mit einer zerstörenden Kraft eingesetzt, wälzte schwere Geröllmassen mit sich, in denen Baumstämme trieben, und zerschlug den Überschlag in der Schloßmühle. Weil das Wasser infolge starker Materialaufschüttungen im Bachbett über die Schloßmühlbrücke zu fließen begann, schnitt man das

Brückengeländer ab, um dem Wasser leichteren Durchlauf zu schaffen.

Durch eine gewaltige Mure, die oberhalb der Heimfelder Wiesen im Walde losgebrochen und in das Huberbachl abgerutscht war, wurde dieses zu einem gefährlichen Wildbach, der das private E-Werk des Franz Huber zerstörte und eine große Menge Schotter zu Tal führte, der dann in der Schloßmühle zum Großteil liegen blieb und das Strickner Haus bis zu den Erdgeschoßfenstern einsandete, so daß das Wasser durch die Fenster in die Wohnräume drang, in denen die Möbel herumschwammen.

Am Abend dieses ersten Tages sorgte Bgm. Pfeifhofer für ständige Bereitschaftsdienste an allen gefährdeten Stellen.

Um 11 Uhr in der Nacht trat der Sägebach trotz aller Anstrengungen und Schutzbauten über die Ufer und floß 20 bis 30 cm hoch über das freie Gelände zu den Rablander Häusern, übermurt den ganzen Platz und drang in die Erdgeschosse und Kellerräume der Häuser ein, so daß sich die Bewohner in die oberen Stockwerke retten mußten. Der Ausfall des elektrischen Stromes erschwerte den Einsatz in der stockdunklen Nacht ganz besonders.

Um etwa ¼ 5 Uhr früh des 3. September rissen in Villgratenbach treibende Bäume die Schloßmühlbrücke weg. Hinter der Schloßmühle zerstörte der Bach die Villgratenstraße vollständig, brach in breiter Front aus den Ufern in die daneben liegenden Felder und richtete schwere Flurschäden, besonders im Müllerboden, an.

In den Bach gestürzte Baumstämme mußten zersägt werden, um ein Verklauen zu verhindern. Dabei zog sich Michel Feitell mit einer Motorsäge eine schwere Fleischwunde am Oberschenkel zu.

In Rabland war es inzwischen gelungen, den Sägebach einigermaßen zu bändigen und in seinen Ufern zu halten, als man hinter Rabland eine große Wasserstauung infolge zahlreicher Erdrutsche bemerkte. In aller Eile wurden die Uferverbauungen verstärkt, so daß es zu keiner weiteren Überflutung kam. Durch Panzendorf war im vergangenen Winter das Südufer des Villgratenbaches verbaut worden, was sich nun als besonders segensreich erwies. Trotz Verbauung rann aber das Wasser durch Tage hindurch auf beiden Seiten nur eine knappe Spanne unter der Dammkrone. Die Ursache wurde offenbar, als das Wasser wieder klarer floß und man bemerkte, daß das Bachbett stellenweise beinahe bis oben hin mit Schotter aufgeschüttet worden war. Nach Aufhören der Niederschläge schritt diese Aufsandung immer noch fort, so daß das Wasser am Samstagabend (4. September) so beängstigend hoch stieg, daß es an einigen Dammstellen bereits überschlug und das sehr tief liegende Dorf in höchste Gefahr geriet. Daher wurden vom Baubezirksamt 1000 Sandsäcke angefordert, die noch in der Nacht eintrafen, gefüllt und auf der Dammkrone aufgelegt wurden. Glücklicherweise erwies sich diese Vorsichtsmaßnahme dann doch nicht mehr als notwendig, weil das Wasser langsam zu fallen begann. Trotzdem aber stieg im Dorf das Grundwasser rasch, so daß es bald in einigen Häusern in den ebenerdigen Räumen spannhoch stand.

Durch viele Stunden war beinahe die gesamte männliche Einwohnerschaft zum Teil ununterbrochen in mustergültigem Einsatz gestanden, sogar Frauen und Kinder beteiligten sich an den Hilfsmaßnahmen. So konnte viel Unheil verhindert werden. Caterpillarführer Bernhard Weiler war durch beinahe 36 Stunden von seinem Gerät nicht heruntergekomen. Postenkommandant Pontiller vom Gendarmerieposten Sillian leitete an verschiedenen Stellen großer Ge-

len Holz, das Schönwetter, das den Katastrophentagen folgte, begünstigte ihre Arbeit. Sofort konnte an den Neubau der Draubrücke geschritten werden. Ein Caterpillar räumte ein neues Flußbett aus, und dann begannen die Pioniere mit dem Brückenbau.

Eingebrannt in ein Holztäfelchen, steht heute an der neuen Brücke zu lesen:

„Wer niemals einen Balken trug,
wer nie Piloten schlug
und Anker warf bei Sturm und Wind,
weiß nicht, was Pioniere sind!
Im Oktober 1965 — Pionierbaun 2. 2. Kompanie.“

Den Pionieren, Feuerwehrmännern und allen anderen Helfern gebührt Dank und Anerkennung für Hilfsbereitschaft und Hilfeleistung!

Thal / Aßling

VSD. Anton Anewanter

Am 2. September wurde die Lage in der Gemeinde Aßling bedrohlich. Das weitausgedehnte Gemeindegebiet mit seinen Streusiedlungen weist zahlreiche Bäche auf, die alle in die Drau münden. Die meisten von ihnen bedürften, trotz ihrer scheinbaren Harmlosigkeit, einer Verbauung. In diesem Zusammenhang muß vor allem das durch den Ortskern von Thal fließende und aus der Penzendorfer Gegend kommende „Kronenbach“ erwähnt werden, das aus dem sehr steil abfallenden Stocker Graben kommt. In seinem Verlauf liegen viele Einfamilienhäuser und das Fabriksgelände der Fa. Brüder Unterweger mit seinen Nebenanlagen. Auch andere Kleinbäche, wie etwa das aus der Bannberger Gegend kommende „Markbach“ und der „Geierbach“, wurden zu Wildbächen.

Gut, wenn auch nicht vollkommen verbaut, sind der Willferner- und der Kristeinbach. Auch in sie münden zahlreiche, nicht verbaute Kleinbäche, die gerade bei langanhaltenden Regenfällen gefährlich werden.

Die überaus ergiebigen Regenfälle am 30. August und in der Nacht vom 1. zum 2. September ließen den Wasserstand der einzelnen Bäche steigen. Da und dort mußten bereits kleinere Murabgänge festgestellt werden.

Am 2. September gegen 6.20 Uhr war das Bächlein aus dem Laner Graben dermaßen in Erscheinung getreten, daß für diesen Siedlungsteil Hochwasseralarm gegeben werden mußte.

Obwohl innerhalb kürzester Zeit Gendarmerie, Feuerwehr und zivile Helfer an den gefährdeten Punkten zur Stelle waren, schien die Lage im Augenblick völlig aussichtslos. Das Schulhaus Thal und eine Reihe von Siedlungshäusern waren in höchster Gefahr. Die Geröll- und Schlamm-massen suchten sich quer durch das östliche Siedlungsgebiet freien Lauf und setzten sich hinter Häusern und auf hart erarbeiteten Kulturböden, sowie auf der Landes- und Bundesstraße ab.

Noch während die Vermurungen in diesem Teil andauerten, wurde für Thal neuerdings Alarm gegeben. Das berühmte „Kronenbach“ drohte, über die Ufer zu treten. Innerhalb weniger Minuten brachte es eine Unmenge Geröll- und Gesteinsmassen, so daß für einzelne Ob-

jekte, im besonderen aber für das Betriebsareal der Fa. Brüder Unterweger, größte Gefahr bestand.

Zu diesem Augenblicke war auf Hilfe von auswärts noch nicht zu rechnen. Arbeiter der Marmeladefabrik und des Sägewerkes Theurl waren zur Regulierung des Bachlaufes eingesetzt. Sie waren aber, trotz äußerster Anstrengung, zu schwach gegen die Gewalt der Natur. Mit unverminderter Kraft stürzten Geröll- und Schlamm-massen zu Tal, Bäume und Sträucher mit sich fühlend.

Im Mündungsgebiet südlich der Ortschaft hatten sich auf der dort vorbeiführenden Bundesstraße innerhalb weniger Minuten derartige Materialmassen angesammelt, daß die inzwischen dort eingesetzten Arbeiter des Baubezirksamtes Lienz und der Fa. Fridling der Lage nicht mehr Herr werden konnten. Man mußte sich schließlich nur mehr darauf beschränken, die Einmündungsstellen offenzuhalten, um den zu dieser Zeit noch sehr starken Durchgangsverkehr nicht sofort zum Erliegen zu bringen.

Entlang der beiden Bachläufe standen zahlreiche Helfer aus allen Bevölkerungsschichten, nur mit einfachen Handwerkzeugen ausgerüstet, um der nun für den gesamten Ortsteil äußerst gefährlichen Lage Herr zu werden. Der Bürgermeister ließ den Notstand ausrufen.

In diesen frühen Morgenstunden des 2. September hatte man das über die Gemeinde hereinbrechende Unglück noch nicht voraussehen können. Zwar waren auch der die Ortsteile Thal und Unteraßling trennende Willferner Bach, sowie der Kristeinbach bedrohlich angestiegen, doch nicht so, daß man in deren Lauf mit Überschwemmungen hätte rechnen müssen.

Dies gestützt: den Hilfsmannschaften, ihr Augenmerk vorerst auf die weiterhin tobenden Wildbäche aus dem „Stocker Graben“ und „Laner Graben“ zu richten.

Inzwischen langten Meldungen ein, daß der sonst unscheinbare, aus dem Bannberger Gebiet kommende Mark- oder Filgisbach sein Zerstörungswerk begonnen hätte. Siedlungen waren im Bereich dieses Baches nicht in Gefahr.

Während die bereits erwähnten Arbeiter, Anrainer und freiwillige Helfer, mit Schutz- und Regulierungsarbeiten am „Kronenbach“ beschäftigt waren, brach gegen 9.45 Uhr des 2. September an der Westseite des Stocker Grabens nördlich von Thal eine Geröllhalde größten Ausmaßes ab.

Durch ein unheimliches Rauschen und Poltern aufmerksam gemacht, konnte man von der Straße aus das Herannahen der Schlamm- und Geröllmassen genau beobachten. Eine mächtige, graue Wasserstaubwolke ging der Mure voran. Im nächsten Augenblicke vernahm man das Krachen stürzender Bäume und weit über sie hinaus spritzten die braunen Schlamm-massen. Am Fallen der Bäume konnte man die ungeheure Geschwindigkeit der Mure feststellen.

In der Nähe des Wasserbehälters waren auf kleinstem Raum vier Männer, der Vorarbeiter und Bauer Johann Libiseller, der Förster Siegfried Stocker, der Fabrikarbeiter Josef Jungmann und der Kraftfahrer Thomas Goller mit Sicherungsarbeiten beschäftigt. Letzterer, Vater von fünf Kindern, war erst Minuten vorher zu dieser Arbeitsgruppe gestoßen. Er kam von einer Dienstfahrt aus dem Oberland zurück, stellte seinen Wagen auf der Aßlinger Straße ab, und eilte sofort in den Stocker Graben hinauf, denn sein Eigenheim lag ja im unmittelbaren Gefahrenbereich des „Kronenbachs“. Alle vier wurden von der Mure überrascht. Libiseller und Stocker wurden vom Luftdruck zur Seite geschleudert. Beiden wurde

der Mantel buchstäblich vom Leibe gerissen. Ersterer konnte sich im letzten Moment an einer Erlstaude festklammern. Er stieß einen Warnungsschrei aus, der aber leider wegen des Rauschens und Polterns bachabwärts nicht vernommen werden konnte. Stocker wurde so weit aus dem Gefahrenbereich geschleudert, daß ihn nur mehr der äußerste Rand der Mure erreichte. Er konnte von Hilfsmannschaften unversehrt geborgen werden. Goller und Jungmann wurden von den Schlamm- und Geröllmassen begraben.

Feuerwehrkommandant Thomas Planzger wurde von einem Baum, der von der Mure aufrecht dahergestellt wurde und umfiel, zu Boden geschleudert und blieb mit schweren Kopf- und Rückenmarkverletzungen liegen. Daß ihm der Kopf nicht zerschmettert wurde, hatte er nur dem Stahlhelm zu danken, der ihm total verbaut, gewaltsam vom Kopf genommen werden mußte.

Das dritte Opfer, den Fabrikarbeiter Philipp Stocker, holte sich die Mure beim Überqueren der Landesstraße unter dem sogenannten „Kleinbrüggele“. Stocker war an der Unterweger Säge beschäftigt, hörte wohl den Warnungsruf: „Philipp, flieh!“, aber für ihn war der Fluchtweg zu lang. Schon nach ein paar Metern wurde er vom Luftdruck erfaßt, gegen die nordseitige Schutzmauer der Säge geschleudert und unter den Geröllmassen begraben.

Mehrere Frauen und Kinder, die sich zur gefährlichen Zeit im Bereich des „Brüggele“ aufhielten, konnten noch rechtzeitig aus dem Gefahrenbereich entkommen.

Bachabwärts, im Fabrikbereich, standen noch weitere Arbeiter und Helfer. Sie haben ihre Rettung nur dem Umstand zu verdanken, daß sie durch den Lärm eines vom Luftdruck umgeworfenen Bretterstückes im allerletzten Augenblicke auf die große Gefahr aufmerksam gemacht wurden.

Das Ausmaß der Mure und die Wucht des Nachschubes haben eine Rettung, bzw. Bergung der drei Verunglückten in keinem Fall zugelassen, zumal auch der wirkliche Lageplatz nur vermutet, nicht aber mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

Noch während Thal unter dem Eindruck dieser Schreckensnachrichten stand, wurde knapp vor 10 Uhr des gleichen Tages auch für das Kristeintal und damit für die Siedlungsgebiete Burg-Vergein, St. Justina und Mittewald Hochwasseralarm gegeben. Das von der Kosten-Alpe kommende und zwischen Mittewald und St. Justina in den Kristeinbach mündende „Flatschbach“ war zum Wildbach geworden. Von seiner Mündung abwärts, aber auch taleinwärts waren innerhalb nur weniger Stunden weite Strecken zu unvorstellbaren Wüsteneien geworden, so daß auch für diesen Bereich der Einsatz aller verfügbaren Kräfte gefordert werden mußte.

Das Kristeintal war binnen einiger Stunden in ein „Schlachtfeld“ verwandelt worden. Bäume und Geröllmassen sperrten die ganze Talbreite. Die Landesstraße existierte an vielen Stellen überhaupt nicht mehr. Die Fernspreitleitung war unterbrochen, und um das Schicksal der abgeschlossenen Siedler taleinwärts wußte man nichts.

Am späten Nachmittag dieses Unheiltages, etwa zwischen 18 und 18.30 Uhr, holte sich das Hochwasser sein viertes Opfer. Josef Pargger, Jungbauer aus Kosten und Vater von drei Kindern, verunglückte beim Arbeiten am Kristeinbach südlich von St. Justina. Enormer Wasserstand, das Reißen der Fluten und die eintretende Dunkelheit machten eine Hilfeleistung oder Bergung

(Fortsetzung auf Seite 41)

Die Opfer an Menschenleben

Die Toten von Thal/Äßling am 2. September durch die Mure des Kronenbachs und den Kristeinbach



Goller Thomas,
geb. am 21. Dezember 1925,
Kraftfahrer, verheiratet,
Vater von 5 Kindern;



Jungmann Josef,
geb. am 6. Feber 1948,
Fabriksarbeiter, ledig;



Stocker Philipp,
geb. am 14. August 1939,
Fabriksarbeiter, ledig;



Pargger Josef,
geb. am 24. November 1931,
Bauer, verheiratet,
Vater von 3 Kindern;

Die 6 Opfer der Mure von Gassen, St. Veit i. D. am 3. September



Gasperschitz Ottilie,
geb. am 5. Mai 1914,
Oberlandesgerichtsratsgattin
in Wels / O. Ö.,
Mutter von 3 Kindern;



Kleinlecher Hermine,
geb. am 3. November 1892,
ledig, Rentnerin;



Mellitzer Gisela,
geb. am 15. April 1909,
verheiratet,
Mutter von 2 Kindern;



Rieger Antonia,
geb. am 6. Mai 1908,
verheiratet, Hausfrau;



Stemberger Christine,
geb. am 20. Juni 1922,
verheiratet,
Mutter von 10 Kindern;



Stemberger Thekla,
geb. am 2. April 1953,
Schülerin;



Vergeiner Andreas
aus St. Johann i. W.,
geb. am 3. September 1942,
Handelslehrling, ledig,
verunglückt am 10. September
durch provisorische Hoch-
spannungsleitung;



Bernhard Peter
aus Nikolsdorf,
geb. am 21. Feber 1932,
Straßenbauarbeiter,
verheiratet, Vater von
2 Kindern, verunglückt am
11. November bei Straßen-
wiederherstellung in Thal.

Die Verwüstungen an Feld und Wald -



St. Johann i. W.

1) Der von der Isel umspülte und eingeschlossene Ortskern mit der zerstörten Kirche.

2) Das Bild der Verwüstung am 3. September 1965 vom Hubschrauber aus.



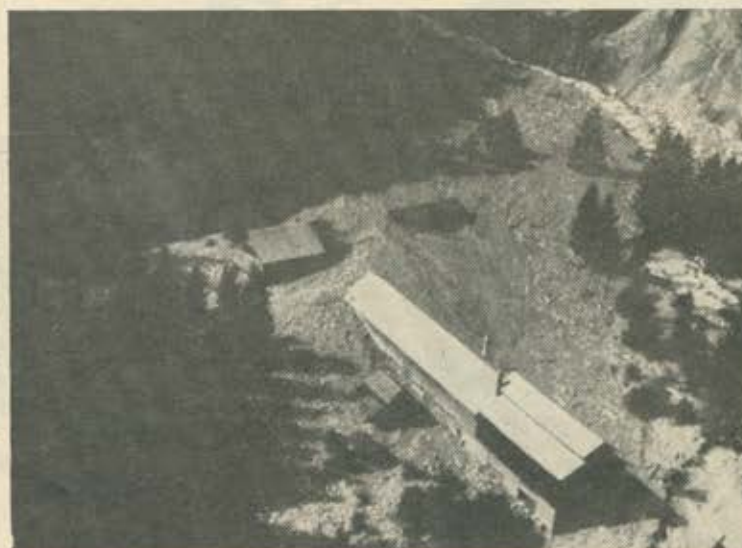
Haus und Hof - Bahn und Straße



3



4



5



6



7

3) ... denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand.

4) Sonst fließt die Isel etwa 300 m von den Brennerhäusern bei St. Johann i. W. vorbei.

5) Die ehemalige Pappfabrik von St. Johann i. W. wurde durch den Michelbach vermurt.

6) und 7) Nahe beim verwüsteten Ort ist ein Behelfsflugplatz eingerichtet. Hubschrauber fliegen Versorgungsgüter in das Defereggental und Sommergäste heraus.



8



9



10



11

8) Dieses Bild zeigt besonders eindringlich, daß die Isel der eigentliche Herr des Tales ist, wie einer der Augenzeugen schreibt. Von der südlichen bis zur nördlichen Bergflanke zwischen St. Johann und Huben reicht das Bett des hochgehenden Flusses. Links unten ist die Straße völlig weggeschwemmt.

9) Die erste Kehre der Kaiser Straße gegenüber dem Dorf Huben riß die Isel weg. Rechts unten und oben sind Reste der Straße zu sehen. Für die neue Schutzmauer wird bereits das Fundament ausgebagert.

10) Das Wohnhaus Staller in Unterhuben schaut mit seinem Dachteil noch aus dem zerstörenden Element. Das dahinter sichtbare Wohnhaus des Alois Larcher wurde ebenfalls vollständig zerstört.

11) Ein Bild völliger Verwüstung bietet das Iseltal in Unterhuben, wo die Schwarzach in die Isel mündet. Die Brücke (rechts) hielt den Elementen stand, weil sich die Schwarzach an dieser Stelle mehrere hundert Meter ausbreitete. Im Bild links unten stand der Bodnerhof.



12

12) Inmitten der tobenden Schwarzach die Straßenbrücke, vorne vom Bodnerhof nur mehr ein Siloring, stark gefährdet die Stallersäge, schon völlig verschwunden die Wannersäge.

13) Rest des Wohnhauses der Wannersäge, der von Plonieren gesprengt wurde.

14) und 15) Der Mentlishof am Lottersberg. Das Wohnhaus blieb inmitten der Murgänge verschont, die beiden Futterhäuser wurden in die Tiefe gerissen.

16) Die Lottersbergmuren im Talboden.



13



14



15



16



17



18



19



20



21

17) und 18) In der Mündungsklamm der Schwarzach am Eingang ins Defereggental brach die mühsam in die Felsen gesprengte Straßenrasse in die Tiefe.

19) Mineure treiben in gefährlicher Arbeit einen neuen Weg durch die Klamm vor.

20) Die reißende Flut trug die Preßbrücke 100 m talab.

21) Pioniere bahnen einen Behelfsweg nach Hopfgarten i. D.



22



23



24



25



26

22) Im ganzen Bezirk mußten viele Hunderte von Raubbäumen zum Schutz der Ufer eingehängt werden.

23) Eine urweltliche Landschaft! Zwischen Döllach und Hopfgarten wurde der Talboden in eine Felswüste verwandelt.

24) Das Gratz-Haus in Huben in der wildgewordenen Isel.

25) Die Schotterwüste am Ausgang der Defereggerklamm.

26) Das Auto eines britischen Staatsbürgers, der auf der Rückreise von seinem Urlaubsort St. Jakob i. D. von Murgängen hinter Hopfgarten i. D. eingeschlossen wurde und glaubte, den Wagen an einem sicheren Platz abgestellt zu haben.



27



28



29



30



31

27) Ein Seilzug muß zunächst die weggerissene Schlaitnerbrücke ersetzen.

28) Das Seil einer gerissenen Hochspannungsleitung dient als Notverbindung über die reißende Isel in St. Johann i. W.

29) Wiederherstellung der Virgener Straße vor Mitteldorf.

30) Straßenverwüstung durch den Kalserbach im Ruigraben.

31) Vermurung der Iseltastraße beim Feghitzpalven zwischen Huben und Matrei.



32



33



34



35

32) und 35) Die schmale Terrasse von Gasen (St. Veit i. D.) war seit Jahrhunderten besiedelt und schien völlig sicher. Und hier richteten die Muren die gräßlichsten Verwüstungen an. Hier starben 6 Menschen, 7 konnten, teils schwerverletzt, geborgen werden.

33) Die Muren brachen mitten im Bannwald ab.

34) Doppelhaus Rauterls/Nitzer. In ihm hatten sich 13 Menschen versammelt, weil sie sich hier sicher fühlten, es kam aber furchtbar anders.



36



37



38



39



40



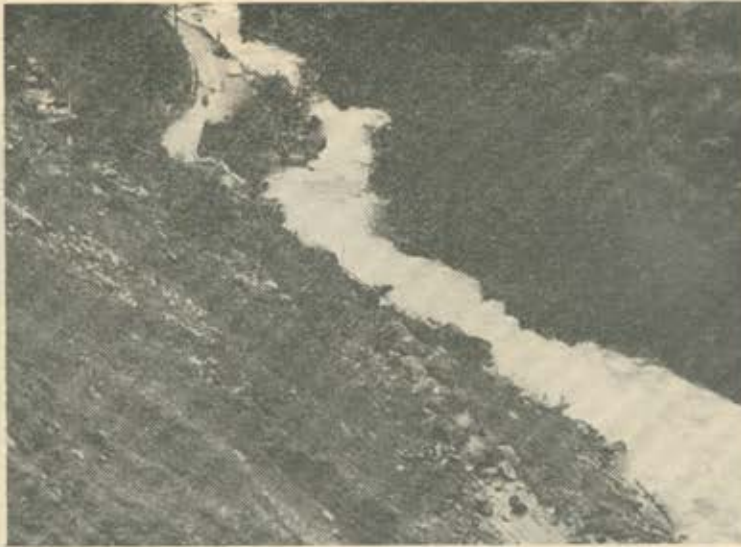
41

36) und 37) Durch Vernichtung der Straße in der Mellitzwaldklamm wurde die Verbindung in das hintere Deferegggen vollständig unterbrochen. Für den Behelfsweg mußten die Pioniere und zivile Arbeitstrupps Hangbrücken anlegen.

38) Die Kapelle in Bruggen riß die Schwarzach zum Teil mit.

39) 942 Sommergäste mußten aus St. Jakob i. D. über die Hubschrauber-Luftbrücke aus dem Tal geflogen werden.

40) und 41) Der Trojeralmbach in St. Jakob i. D. hatte sich die Straße als Bachbett erwählt und gefährdete die an beiden Ufern liegenden Wohnhäuser.



42



43



44



45



46



47

- 42) Straßenzerstörung in der Mellitzwaldklamm / Defereggental.
- 43) Vermurung durch die Isel bei Ruggenthal / Matrei i. O.
- 44) Das Geröllfeld des Lesachbaches bei seiner Mündung in den Kaiserbach.
- 45) Breitflächig tobte der Kaiserbach das Tal heraus.
- 46) Auch zwischen Feld und Huben konnte die Bundesstraße dem Ansturm der Isel nicht widerstehen.
- 47) Eine der 148 zerstörten Brücken; hier die Pöllanderbrücke in Oberlienz.



48



49



50



51

48) Der Taberbach bedrohte arg das Dorf Ainet und vermurte die Bundesstraße.

49) Der Iselsteg am 3. September vormittag. In diesen Stunden lieferte die Isel rund das 14-fache der normalen Wassermenge, d. s. 650 - 700 cbm/Sek.

50) Der mächtige Strom der Isel füllt randvoll das Bett.

51) Eine bedrohliche Lage schuf der Debantbach besonders für den Ortsteil Debant, Gemeinde Nußdorf.





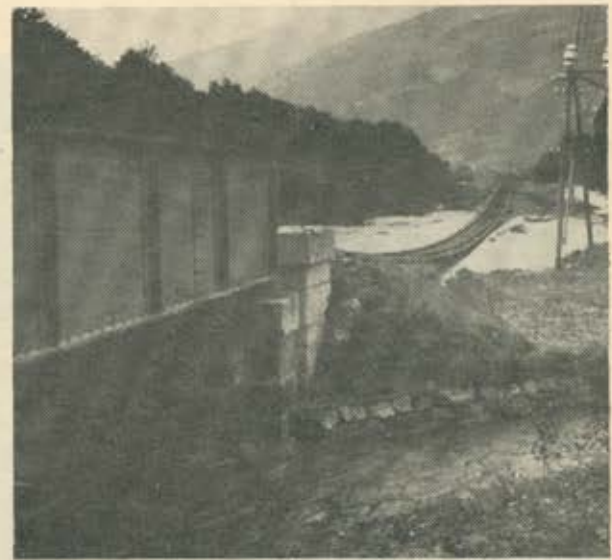
52



53



54



55



56

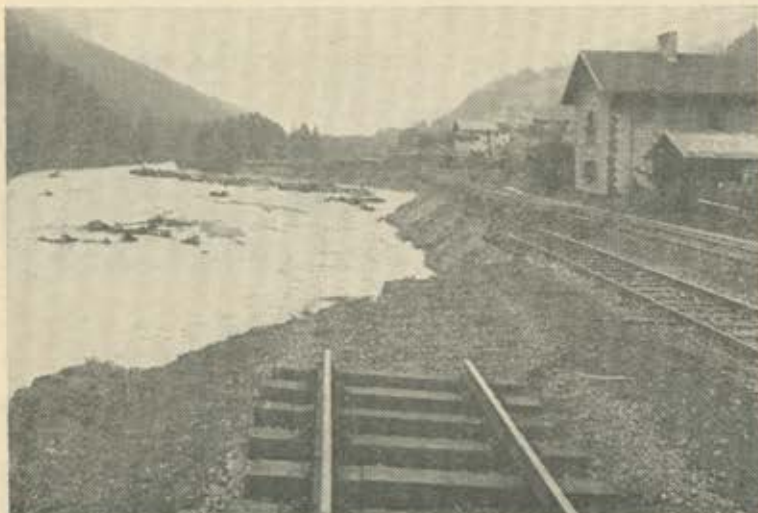
52) Auch die Grabungsstätte Aguntum füllten Wasser und Schlamm.

53) Die Dambruchsstelle der Drau in Görtschach / Dölsach.

54) Schlamm deckt den Bahnhof Dölsach.

55) Eine der 45 Unterbrechungen der Bahnstrecke Spittal/Sillian. Hier bei der Debantbachbrücke.

56) Im weiten Talboden von Nikolsdorf lagerte die Drau den Großteil der mitgeführten Sandmassen auf 800 ha Kulturfläche ab.



57



58



59



60

57), 59) und 60) Im Bereich von Thal verursachte die Drau die schwerste Zerstörung des Bahnkörpers, verschwemmte einen Teil des Bahnhofes und brachte auch Wohnobjekte und Lagerschuppen zum Einsturz.
 58) Die Mure des Kronenbachs forderte drei Todesopfer und verlegte die Bundesstraße bis 5 m hoch.



61



62



63



64

- 61) Die Geleise münden bei Mittewald in den schmutzigen Fluten.
- 62) Ein eigenartiges Schattenspiel wirft das unterspülte Bahngeleise bei Bach/Strassen.
- 63) In Mittewald fraß sich die Drau durch den Bahnkörper bis zur Straße und gefährdete einen Ortsteil.
- 64) Das Haus der Brüder Tengg in Abfaltersbach mußte abgerissen werden.



65



66



67

Bildertexte auf der folgenden Seite



68



69



70



71



72



73



74

65) In Abfaltersbach arbeitete sich die Drau bis an den Dorfrand heran.

66) bis 69) Bei der Wiederherstellung der Landesstraße ins Villgratental erwiesen sich die Villgrater als Meister im Gebrändebau (Aufzimmerung der Straßentrasse mit Baumstämmen).

70) So sah es in Innervillgraten am Eingang ins Arntal aus.

71) Auf dieser Kellerdecke eines Neubaus in Außervillgraten landete der Hubschrauber 44-mal. Die Piloten beherrschten ihre Maschinen meisterhaft.

72) Bedrohlich war die Situation am Zusammenfluß von Talbach und Einetbach in Innervillgraten / „Untergasse“.

73) Die Reste vom Siedlerhaus des Anton Schett im Winkeltal.

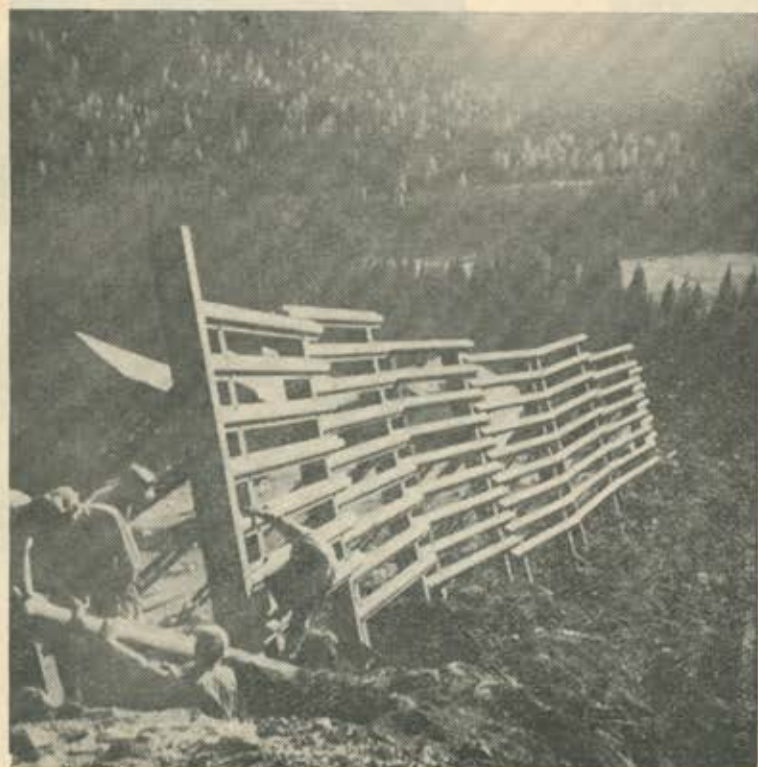
74) Der Winkeltalbach trug Bretterstöcke und Hausrat talaus.



75



76



77



78



79

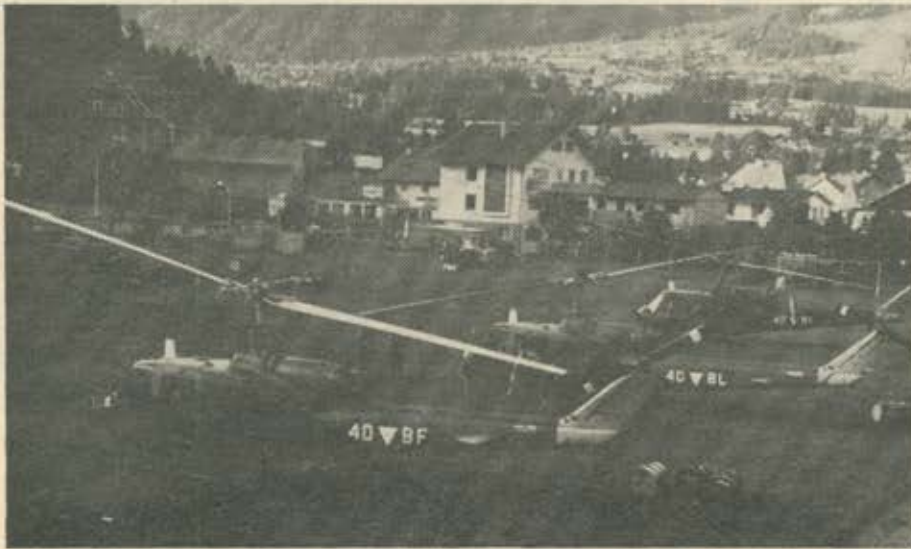
75) Die riesige Mure bei Leiten (Obertilliach) schoß ganz nahe an den Indersterhöfen vorbei und vermurte Kulturflächen und die Gailtal-Bundesstraße.

76) Die Drau floß auf der Straße zwischen den italienischen Zollhäusern.

77) und 78) Durch den Geländeabbruch ist für die Indersterhöfe Lawinengefahr gegeben; ihr wird durch ein Lawinenableitwerk begegnet.

79) Der Gärberbach bedrohte Bergen/Obertilliach.

Helfer am Werk



80

80) In Lienz diente der Exerzierplatz der Jägerkaserne als Stützpunkt der Hubschrauber.

81) und 82) Pioniere schlugen eine Brücke nach Schlaiten.

83) und 84) Hubschrauber und Tragtierkolonnen versorgten die abgeschnittenen Täler. Die Hubschrauber flogen auch viele hunderte Sommergäste aus.



81



82



83



84



85



86



87



88



89

85) Für die leitenden Beamten des Bezirkes war es eine Selbstverständlichkeit, unverzüglich alle abgeschnittenen Orte zu besuchen und die örtlichen Stellen mit Rat und Tat zu unterstützen.

86) Einsatzkommando des Bundesheeres.

87) Mit Mut und Können leisteten die Fahrer der Räumgeräte Großartiges. Hier ein schweres Pionierräumgerät im Villgraterbach.

88) In Gemeinschaftsarbeit haben Pioniere und zivile Bautrupps die Außerstanzbrücke im Deferegental wieder hergestellt.

89) Pioniere bereiten einen Felsblock zum Sprengen vor.



90



91



92



93



94



95

90) Pioniere bei der Nachplanierung der Raupenarbeit zur Schaffung eines Behelfsweges in das Defereggental.

91) Der Kommandant der im Isel- und Defereggental eingesetzten Pioniereinheiten, Oberstleutnant Schreilmayer, mit Hauptmann Wolf und Bauaufseher Angerer vom Baubezirksamt.

92) Für Frauen und Kinder sind die „Wege“ fast unpassierbar.

93) und 94) Soldaten bei Murenräumung und Hangsicherung im Defereggental.

95) Das Rote Kreuz und das Jugendrotkreuz halfen, wo sie konnten.



96



97

In die Reihen der Helfer trat auch die Straßenwacht des Osterr. Automobil-, Motorrad- und Touring-Clubs.

Im Schlamm einer Umleitungsstrecke zwischen Mittewald und Abfaltersbach blieben hunderte Autos stecken. Der Rüstwagen des ÖAMTC machte sie wieder flott.

Urlauber, die mit Hubschrauber aus dem Defereggental geflogen wurden, mußten ihre Autos zurücklassen. Als wieder ein Enehelfsweg aus dem Tal heraus befahrbar war, brachten Fahrer der Straßenwacht die zurückgelassenen Autos nach Lienz und von dort weiter zu den österreichischen Eigentümern oder an die deutsche Grenze. 35 von 66 zurückgelassenen Autos übergaben dort die Männer des ÖAMTC den Fahrern der Straßenwacht des ADAC. Der ÖAMTC hat eine 20-seitige Broschüre mit großformatigen Bildern über seine Katastrophenhilfe in Osttirol herausgegeben, der auch die 3 Fotos dieser Seite entnommen sind.

96) — 98) Außerhalb Hopfgarten i. D. haben Schubraupen und Pioniere einen Weg durch das urweltliche Geröll gebahnt. Es braucht gewiegte Fahrer, damit die fremden Wagen auf einer solchen „Fahrbahn“ keinen Schaden nehmen. Knapp an tonnenschweren Felsblöcken vorbei geht es talaus.



98

Führende Männer besuchen unseren Bezirk



99



100



101



102



103

99) Die erschütternden Bilder, die sie am 3. Sept. sehen mußten, prägen die Gesichter des Bundeskanzlers und des Landeshauptmannes.
 100) Landwirtschaftsminister Dipl. Ing. Dr. Schleinzer und Innenminister Czettel am 5. September auf dem Dorfplatz in St. Veit i. D.
 101) Der Kommandant der Hubschrauberstaffel Oberst Hauck.

102) und 103) Bundespräsident Jonas besuchte am 10. September das Katastrophengebiet. Empfang im Hofe der Jägerkaserne. Major Kainz erstattet Meldung. Hinter dem Bundespräsidenten General Bach, rechts Landeshauptmann Wallnöfer, halb verdeckt Oberst Müller-Elblein, Landesamtsdirektor Hofrat Dr. Kathrein.



104

Diese Barockengelchen aus der Kirche von St. Johann i. W. reisten auf den Wogen der Isel und Drau bis Dölsach.

Die Bilder verdanken wir folgenden Autoren:

Caritas, Innsbruck (1)
 Duregger Peter (19)
 Dipl. Ing. Fuxjäger Bruno (1)
 Frank Günter (1)
 Gratz Erich (1)
 Heinzle Erich (2)
 Hipp Heinrich (2)
 Dipl. Ing. Inthal Wolfgang (1)
 Kunze Anni (2)

Lottersberger Andrä (6)
 Lukasser Konrad (1)
 Mariner Dina (19)
 Obbrugger Josef (1)
 Ortner Gabriel (12)
 Österr. Bundesbahnen (2)
 Österr. Bundesheer (3)
 Österr. Automobil-, Motorrad- und
 Touring-Club (3)

Rainer Siegfried (14)
 Schneider Andreas (2)
 Staller Johann (1)
 Dipl. Ing. Thenius Alfred (2)
 Tröster Fritz (1)
 Waldner Anton (2)
 Waschler Hans (1)
 Weller Johann (1)
 Wiedemayr Hans (2)
 unbekannt (1)

Bundesstraße 100 mußte gegen 10 Uhr gesperrt werden.

Um die Mittagszeit wurden die ersten Evakuierungen vorgenommen. Davon waren der Bahnhof, zwei Bahnwächterhäuschen und das sogenannte „Sägehäuschen“ des Adalbert Eder betroffen. Letzteres war schon am Vormittag gefährdet, da die Laue, die Entwässerungskanäle und Wildbäche aufnimmt, schon übergelaufen war. Dieses kleine Wohnhaus wurde vollständig geräumt. Mittels Traktoren wurden die Leute und die Einrichtung gerettet. Das Wasser stieg während dieser Arbeiten von 20 auf 80 cm. Das Haus ist nun nicht mehr bewohnbar und muß abgerissen werden.

Ungefähr um dieselbe Zeit trat die Drau vollkommen aus ihren Ufern, brachte aber nur Wasser und etwas Holz, das schon auf den Bahngleisen liegen blieb.

Am Vormittag war auch die alte Straße durch die Zerstörung der Brücke über den Zappernitzbach unterbrochen; sie wurde aber am Nachmittag von Bundesheer und Feuerwehr wiederhergestellt. Als ein weiterer Wildbach machte sich der Chrysanthenbach unangenehm bemerkbar. Er floß auf dem Güterweg zum Rabant zu Tale und gefährdete die Fraktion Nörsach. Durch die dortige Bevölkerung konnte die Gefahr aber noch rechtzeitig gebannt werden. Der gefährdete Gantschenbach blieb, Gott sei Dank, ruhig, was zum Großteil der ausgezeichneten Verbauung zu danken ist.

Um 14 Uhr geschah das vollkommen Unexpectede und Schreckliche: Die Drau brach in der Höhe des Flugfeldes Lienz-Ost auf einer Länge von 390 m durch den Damm. Gerade an dieser Stelle vermutete man nie einen Dambruch. Die Drau suchte sich als neues Flußbett den ganzen durchschnittlich 1 km breiten Talboden. Ein reißender, brauner, breiiger Strom wälzte sich über das gerade bei uns besonders fruchtbare Land. Etwa 800 ha Wiesen und Äcker wurden vollkommen verwüstet. Es wurde auf dem nach der Überschwemmung von 1957 mühsam rekultivierten Grund bis zu 1 m Lehm oder feiner Sand aufgeschüttet. Das gröbere Material blieb in der Nähe der Ausbruchsstelle liegen.

Die Ereignisse überstürzten sich nun. Man wußte fast nicht mehr, wo zuerst zuzupacken sei. An ein solches Ausmaß der Überschwemmung war gar nie gedacht worden. Die Wassermassen stiegen mit schauerlicher Geschwindigkeit bis nahe an die alte Straße.

Zuerst erreichte das Wasser das Flugfeld Lienz-Ost. Es stieg bei der viersitzigen Rallye Commodore des Sportfliegerklubs Lienz bis in die Höhe des Motors.

Bald war der in der Nähe liegende Fohlenhof des Johann Astner bedroht. Diese Gegend war von Hochwasser noch nie betroffen worden. Das Vieh wurde eiligst von Feuerwehrleuten zum Korberbauern nach Lengberg getrieben. Die Schweine schwammen schon im Wasser. Das Geflügel wurde in einen Trog verpackt und über das Wasser treibend in Sicherheit gebracht. Feuerwehr und Bundesheer räumten dann das Erdgeschöß des Wohnhauses. Die Bewohner wurden mit dem Feuerwehrauto evakuiert.

Als nächste Objekte erreichte die Flut das Großsägwerk Ortner und das angebaute Wohnhaus, in dem drei Parteien lebten. Rund 300 fm Rundholz wurden abgeschwemmt und einige Bretterstöcke stehend abgetrieben. 30 Maschinen nahmen samt dem Werksgelände großen Schaden. Die Wohnung der Aloisia Ganeider und die Werkstätte Simoner wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen. Frau Ganeider und Simoner Norbert wurden von einem Hubschrauber gerettet. Der Pilot zeigte dabei meisterhaftes Können, indem er, wenige Zentimeter über dem Dache schwebend, die Eingeschlossenen aufnahm.

Das braune Wasser erreichte bald drei Wohnhäuser: Josef Ganeider, Rudolf Seiwald und Karl Straßschwandtner.

Frau Ganeider schildert die Ereignisse folgendermaßen:

„Schon das dritte Mal wurde unser Haus vom Hochwasser betroffen. Heuer war es weitaus am ärgsten. Am 2. September vormittag sah ich, wie die Drau mit hohem Wellengang dahinraste. Auf der neuen Straße erkannte man schon überlaufendes Wasser. Ich glaubte aber nicht, daß viel Wasser bis zu uns käme. Auf alle Fälle räumte ich aus dem Garten das Wichtigste heraus. Plötzlich sah ich aber am Nachmittag, daß sich von Westen her immer mehr Wasser heranwälzte. Es brachte viel Holz mit und auch ganze Bretterstöcke schwammen daher. Ein widerlicher Geruch verbreitete sich. Wie ein Wasserfall rauschte die Flut in den ebenerdigen Keller hinunter. Die Türen wurden eingedrückt. Die Wasserpumpe funktionierte nicht mehr. Meine eingeweichte Wäsche verschwand spurlos. Eine Gehschule fanden wir später 20 m entfernt in der Holzhütte. Das Motorrad meines Mannes bargen wir vollkommen verdrückt. Endlich holte uns ein Hubschrauber. Fast einen Monat lang konnten wir unsere Wohnung nur über eine Notbrücke erreichen.“

Die Bewohner des Hauses Straßschwandtner wurden von der Schnelligkeit der Fluten vollkommen überrascht. Freiwillige Helfer und Feuerwehr räumten das Erdgeschöß des nicht unterkellerten Hauses. Innerhalb einer halben Stunde stieg das Wasser in Fensterhöhe. Es rann den Helfern in die Stiefel hinein. Die kleineren Sachen wurden in den 1. Stock gebracht, die größeren zum Nachbarn Seiwald geschwemmt. Schließlich standen die Männer bis zur Achsel im eiskalten, schlammigen Wasser. Die Frau des Hauses wurde von einem beherzten Feuerwehrmann herausgetragen. Nach 5 Tagen konnte man das Haus mit Stiefeln wieder erreichen. 30 cm Lehm mußten, wie auch in anderen Gebäuden weggeschafft werden. Dabei klebte der „Letten“ wie Leim auf den Schaufeln. Die Leute konnten erst 2 Monate später wieder einziehen.

Das Wirtschaftsgebäude des Franz Pioner stand auch bis in Fensterhöhe im Wasser. Das Vieh konnte gerettet werden, obwohl die Schweine bereits schwammen und die Kälber bis zum Bauch im Wasser standen.

Schwer betroffen wurde das Wohnhaus der Maria Egger. Im Erdgeschöß erkennt

man noch den Wasserstand von 1,50 m. Die Mauern sind vollkommen durchfeuchtet. Viele Gegenstände und Lebensmittel konnten trotz unermüdlichen Einsatzes nicht mehr gerettet werden. Kästen, Schränke und Bettelle wurden auf Bretter, die von Fenster zu Fenster gelegt waren, gehoben. Am nächsten Tag, am Freitag, schwamm aber alles, was noch in der Wohnung verblieben war. Innerhalb einer Stunde stieg das Wasser um 1 m. Dieses starke Steigen der ausgebrochenen Drau hatte unter anderem seine Ursache in einer Stauung bei der Eisenbahnbrücke in Nörsach. Es war zu wenig Platz zum Abfließen. Die Bewohner des Hauses Egger wurden mit dem Auto der Feuerwehr evakuiert. Dazu wurden Bretter vom Balkon des Obergeschosses zum Einsatzwagen gelegt. Ob dieses Haus noch länger bewohnt werden kann, ist fraglich.

Aber nicht nur Häuser unterhalb der alten Straße wurden durch das Hochwasser geschädigt. Auch in höherliegenden war Wasser im Keller. Dies war einerseits Grundwasser, andererseits staute sich das Wasser in Abflußröhren zurück und erreichte bis zu 50 cm Höhe. Auch dort blieb Lehm liegen.

Auch Nikolsdorf hat durch die Hochwasserkatastrophe einen Toten zu beklagen. Der 33jährige Peter Bernhard wurde bei seiner Arbeit auf einer Straßenbaustelle an der östlichen Ortschaft von Thal am 11. November von einem mit Asphalt beladenen Lastwagen überrollt. Er hinterließ eine junge Frau und zwei unversorgte Kinder. Der von ihm in unermüdlicher Freizeitarbeit erstellte Rohbau eines Wohnhauses steht verwaist da.

Insgesamt wurden in Nikolsdorf an Baulichkeiten 2 Wirtschaftsgebäude, 7 Wohnhäuser, 2 Sägewerke u. 2 Bahnwächterhäuschen von den Fluten eingeschlossen und ziemlich beschädigt. Dazu kommen noch sämtliche Heuschupfen samt Inhalt im Talboden. 27 Erwachsene und 23 Kinder wurden evakuiert.

Am Freitag, 3. September, begann das Wasser gegen Abend etwas zu sinken.

Wochen später stand die schmutzige Flut noch an vielen Stellen des Talbodens, bis die Ausbruchsstelle Anfang Oktober endgültig geschlossen war. An manchen Stellen konnte das Wasser auch dann nicht abfließen, weil die Entwässerungskanäle, die quer zur Talrichtung verlaufen, bis oben mit Lehm gefüllt waren.

2 Draubrücken, 3 Brücken im Zuge der Bundesstraße, die Zappernitzbrücke an der Landesstraße, 2 Brücken der Bahnhofstraße und die Lauebrücke in Nörsach wurden z. T. schwer beschädigt.

Die Bauern können erst nach Jahren wieder eine normale Ernte erwarten. Die Felder werden heuer eingeebnet, die zahlreichen Entwässerungskanäle ausgebagert. In den nächsten Jahren muß der gesamte Talboden umgeackert, nach Möglichkeit gedüngt und ein Grasmisch eingesät werden. Die Bauern werden gezwungen sein, in den kommenden Jahren mit einem ziemlich verringerten Viehstand ihr Auslangen zu finden.

Tessenberg

In der Berggemeinde Tessenberg entstanden nur geringfügige Schäden an Feldern und Wegen durch Vermurungen.

Kartitsch

Oswald Sint

In Kartitsch standen an Baulichkeiten Haus und Werkstätte des Schmiedes Wiedemair und das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Franz Webhofer, vlg. Aigen, beide in Gailnähe, in starker Gefährdung. Der reißende und hochgehende Gailbach fraß die Ufer an und ein Teil des Hanges, an dem wenige Klafter oberhalb das Aigenhaus steht, rutschte ab. Dem Bemühen der Sicherungsmannschaften gelang es, durch Vorlegen von Baumstämmen die gefährdeten Objekte zu halten.

Zwei Brücken mußten zur Vorsorge abgelegt werden.

Der Sturmwind gegen 5 Uhr früh des 3. September riß teilweise Hausdächer ab und warf mehrere Harpfen samt den Garben um. Die Zahl der „Gissen“ im ganzen Gemeindegebiet reichte etwa an die 40; sie verursachten aber glücklicherweise nur

Flur- und Waldschäden und beschädigten keine Häuser.

Die Straße blieb von der Brücke über die Gail am Fuß der Manège bis zur Tannwiese unversehrt, von dort weiter gingen kleinere Hangrutschungen, in Leiten vor der Kirche eine größere Mure auf die Straße nieder.

Untertilliach

Peter Duregger

Im Gemeindegebiet Untertilliach hat der Eggenbach Haus und Werkstätte des Schmiedes Siegfried Reizenzein so zugesetzt, daß die Wohnung nicht mehr bezogen werden kann. In Eggen gingen einige kleinere Muren ab. Die Gail überflutete die „Aue“ in der ganzen Talbreite und unterbrach auf einer Länge von etlichen 100 Metern die Straße. Die Übermuring der Felder traf hier Alois Prünster am schwersten. Drei Masten der Hochspannungsleitung Lienz-Pelos stürzten durch Unterwaschung und Murschübe um.

Das Schmiederbachl bedrohte den Ortsteil Aue, vornehmlich die Objekte des Franz Bichler und Josef Obererlacher. Zum Glück ist die Brücke gebrochen, wodurch

eine verhängnisvolle Stauung ausgeblieben ist.

Der Kirchbach gefährdete die Häuser des Albert und des Johann Engeler. Von der Kirchleite gingen zahlreiche Murbrüche nieder. Im Graben des Nieschenbaches, der am Ortskern mit Kirche, alter Schule und Gasthaus vorbeifließt, ist ein Hektar Wald angebrochen, glücklicherweise aber nicht abgerutscht und auch der Bach selber blieb verhältnismäßig ruhig.

Der Flatschklambach schuf für die Häuser des Bartlma Fritzer und Paul Hofer in Winkl eine gefährliche Situation. Die Gail verbreiterte sich ab Gemeindegrenze Obertilliach/Untertilliach sozusagen über den ganzen Talboden, überschüttete ihn mit Geröll und Schlamm, wodurch besonders die Felder der Fraktion Winkl betroffen wurden. Fünf Brücken riß die Gail weg, zwei beschädigte sie. Die Säge des Josef Lienharter und die sogenannte Schattseite waren abgeschnitten.

Die Wege ins Winklertal, Raabtal und in den Eggenbach wurden arg beschädigt. Auch die Wasserleitung für die Fraktion Winkl mit 9 Besitzern wurde so in Mitleidenschaft gezogen, daß sie neu angelegt werden muß.

Leiger Gedanken

Bängliches Schwanken,

Weibisches Zagen,

Ängstliches Klagen

Wendet kein Elend,

Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten

Zum Trotz sich erhalten;

Nimmer sich beugen,

Kräftig sich zeigen,

Rufet die Arme

Der Götter herbei.

Goethe

Lagemeldungen der Bundesbahn

Mittwoch, 1. September: Im gesamten Bereich stärkste Regenfälle.

Donnerstag, 2. September: Regenfälle dauern an; beginnende Überflutungen im Drau- und Gailtal.

ab 9.20:

Sperre des Streckengleises zwischen Dölsach und Oberdrauburg. Schienenersatzverkehr wird zwischen Lienz und Oberdrauburg eingerichtet.

10.35:

Sperre des Streckengleises zwischen Thal und Abfalterbach wegen Vermurungen. Da auch die Bundesstraße vermurt wurde, war kein Schienenersatzverkehr möglich.

ab 10.40:

Sperre der Gailtalbahn bei Hermagor, da ein Teil der Bundesstraße auf die Bahntrasse abgerutscht war.

ab 10.45:

Bundesstraße Lienz — Oberdrauburg gesperrt. Umleitung über die alte Bundesstraße bei Nikolsdorf noch bis 12.45 Uhr möglich.

ab 13.06:

Durch angestrengten Einsatz bahneigener Arbeitskräfte konnte die Bahnstrecke wieder befahrbar gemacht und der Eisenbahnverkehr kurzfristig wieder aufgenommen werden.

Dann überstürzten sich die Meldungen.

Einen Überblick geben die Aufzeichnungen bei der zentralen Melde- und Überwachungsstelle, der Zugleitung der Bundesbahndirektion Villach.

13.20:

Bahnhof Dölsach überflutet.

13.28:

Damm zwischen Oberdrauburg und Dölsach gebrochen.

13.40:

Tauernbahn zwischen Angertal und Badgastein unterbrochen (Bäume auf Fahrleitung gestürzt).

14.50:

Unteres Gailtal überflutet. Streckensperre zwischen St. Stefan / Vordernberg und Görttschach / Förolach.

15.10:

Dammbruch zwischen Abfalterbach und Sillian.

16.50

Dammunterspülung zwischen Greifenburg und Dellach.

Ab 19.00 Uhr war die gesamte Gailtalbahn und die gesamte Strecke Spittal — Innichen unbefahrbar. Außerdem konnten die italienischen Staatsbahnen auch in Tarvis wegen Streckenunterbrechungen bei Gemona keine Züge mehr übernehmen.

Freitag, 3. September: Fortdauer der Regenfälle. Die Hochwasserwelle erreichte das untere Drautal. Gleichzeitig verursachten die fortdauernden Unwetter schwere Zerstörungen an den bereits gesperrten Strecken am Oberlauf der Drau.

7.25:

Dammunterwaschungen bei Nötsch im Gailtal.

10.15:

Dammunterwaschungen am Bahnhof Thal, Dammbrüche zwischen Thal und Abfalterbach — weitere Vermurungen bei Sillian.

10.15:

Schienenersatzverkehr Richtung Lienz wurde eingestellt. Lienz war auch auf dem Umweg über das Mölltal nicht mehr erreichbar.

10.20:

Tauernbahn zwischen Spittal und Pusarnitz überflutet und gesperrt.

13.37:

Bahnhof Oberdrauburg muß geräumt werden.

16.30:

Drauseitiges Gleis zwischen Villach und Spittal gesperrt.

20.58:

Zweites Gleis zwischen Villach und Spittal gesperrt.

Wegen gleichzeitiger Überflutung der Bundesstraße bestand eine Straßenverbindung von Villach nach Spittal nur mehr über Radenthein.

Samstag, 4. September: Aufhören der Regenfälle.

10.00:

Wiederaufnahme des Betriebes auf der gesamten Tauernbahn nach 23 ¼ stündiger Unterbrechung.

13.10:

Wiederaufnahme des Betriebes auf der Strecke Spittal — Pusarnitz nach 16stündiger Unterbrechung.

11.35:

Wiederaufnahme des Betriebes auf der Gailtalbahn.

Diese Maßnahmen waren nach pausenlosem Einsatz der Bahnerhaltungskräfte der Streckenleitungen Spittal und Villach und

des Bauzuges der Streckenleitung Klagenfurt und durch die tatkräftige Unterstützung des Bundesheeres möglich geworden.

Die Arbeiten zur Befahrbarmachung der Strecke Spittal — Innichen benötigten folgende Zeiträume:

1. Befahrbar geblieben war nur der Abschnitt Dölsach — Lienz — Thal.
2. Am 9. Sept. waren der Abschnitt Sillian — Innichen wieder befahrbar und damit der Korridorverkehr von Innsbruck bis Sillian ermöglicht.
3. Am 12. Sept. befuhr Zug 3112, ab Spittal 6.17 Uhr als erster wieder den Abschnitt Spittal (M) — Greifenburg / Weibensee.
4. Mit Zug 3121, ab Oberdrauburg 5.11 Uhr, wurde am 1. Oktober die Strecke Greifenburg — Oberdrauburg freigegeben.
5. Mit 30. Oktober konnte der Betrieb wieder bis Lienz aufgenommen werden.
6. Mit 17. November wurde auch der durchgehende Verkehr Lienz — Innichen wieder aufgenommen.

Die Wiederaufnahme des Betriebes der Strecke Spittal/M. — Lienz wurde ermöglicht durch den Einsatz eigener Kräfte der Bundesbahndirektion Villach, verstärkt durch einen Bauzug der Bundesbahndirektion Linz sowie mehrerer Bauunternehmungen.

1. Stundenaufwand vom 2./3. 9. — 29. 10. 1965

- a) Lkw-Stunden 3.610
- b) eigene Arbeitsstunden 87.000
- c) Unternehmerstunden 49.500
- d) Gerätestunden (Bagger und Schubraupen) 3.200
- e) täglich 2 Arbeitszüge aus Richtung Sillian
täglich 2 Arbeitszüge aus Richtung Oberdrauburg

2. Arbeitseinsatz:

- a) Lkw 60 (in der Spitze)
- b) Bagger 4 Stück (dauernd)
- c) Schubraupen 16 Stück (dauernd)
- d) eigene Arbeitskräfte 170 Mann (i. Schnitt; Bauzüge, Bahnmeisterrotten, Zugförderungs- und Bahnhofbedienstete)
- e) Firmenarbeitskräfte 130 Mann (im Schnitt)

3. Materialbedarf:

Gesamtschuttmaterial 230.000 m³;
Wasserbausteine 2.100 t aus Richtung Sillian;
Wasserbausteine 3.000 t aus Richtung Oberdrauburg und St. Paul;
Oberbauschotter: täglich 2 Schotterzüge
a) 300 t aus Hermagor, weitere 200 bis 300 t täglich aus Kitzbühel, Preg.

4. Eingesetzte Baufirmen:

- a) Isola und Lerchbaumer, Spittal.
- b) Steiner, St. Paul i. Lavanttal.
- c) Fröhlich, Kapfenberg.
- d) Seidl, Kapfenberg.
- e) Penka, Graz.

NUSSBAUMER *Möbel*

LIENZ, ROSEGANGL



von der

Fa. R. GEIGER

OHG, Lienz

Hochwasserspende

S 60.000

Wir wollten damit helfen, Ihre Not zu lindern

Immer für Sie da:

FORD VERTRAGSHÄNDLER

GEBRÜDER TROGER & Co.

LIENZ, DR.-KARL-RENNER-STRASSE 12, TEL. 2026



KFZ.-REPARATUREN

KFZ.-ELEKTRIK, BOSCH-AUTOELEKTRIK, DIESELDIENST

SERVICE-STATION, MOBILÖL und andere MARKENÖLE

HAVARIE-BEHEBUNG, UNFALL-REPARATUREN

ERSATZTEILE-LAGER FORD · BOSCH · GUT SORTIERT

FORD-LEIHWAGEN, FORD-KRAFTFAHRZEUGE, neueste Modelle, in bestem Zustand

ABSCHLEPPDIENST - KRANWAGEN

Telefon bei Tag: 2026, Telefon bei Nacht: 3057, 29392 und 29695

Moderne Werkstätte — geschultes Personal — fachmännische, rasche Auftragsabfertigung



DAS HAUS
DER IMMER
ZUFRIEDENEN
KUNDEN!

KLEIDERHAUS EMIL INGRUBER, Lienz, Rosengasse 11

Brennstoffe Erdbebewegungen Sand und Schotter

Fa. Erich Roßbacher

LIENZ, Tristacherstraße, Tel. 26 96

FRANZ FAGERER, Lienz, Schweizer Gasse, Tel. 2476

INSTALLATIONEN von
ZENTRALHEIZUNGEN
SANITÄRANLAGEN
ÖLFEUERUNGSBAU
PUMPENANLAGEN
WARMWASSERBEREITUNGEN

Gesundheitstechnische Anlagen:

Küchen, Bäder, Waschtische,
Ausgüsse, WC-Anlagen,
Boiler, Badeöfen,
Brausetassen.
Sämtliche Ausstattungsartikel
ARMATUREN

Service für Monarch-Ölbrenner in Osttirol.

Reparaturwerkstätte für sämtliche Installationen

Projektierung, Ausarbeitung
sowie kostenlose Beratung durch
unser technisches Büro.

LAGER und VERKAUF aller
INSTALLATIONEN